

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

1. Jahrgang, Nr.7

MÜNCHEN

OKTOBER 1971

EIN UNSTUDIERTER LAIE

SETZT ZWEIFEL IN DIE RICHTIGKEIT THEOLOGISCHER ENTSCHEIDUNGEN
BEI DER UMGESTALTUNG DER HEILIGEN MESSE.

von Alois Schnitzer sen., Traunstein

Unter dem Eindruck, daß Gott der Allwissende, der sorgende und liebevolle Vater aller Menschen, in unserer katholischen Kirche anwesend ist, daß ich zu Ihm beten kann und daß ich dort im Tabernakel immer meinen Heiland Jesus Christus finde, dem ich meine täglichen Sorgen und Kümernisse vortragen kann, auch wenn kein Priester in der Kirche anwesend ist, geht der gute Katholik, wenn immer er kann, auf ein kurzes oder längeres Gebet in die Kirche. Dabei ist eine Selbstverständlichkeit, daß jeder Kirchenbesucher mit Blickwendung zum Tabernakel sein Gebet verrichtet. Einen Beter in unserer katholischen Kirche, der nicht mit Blickrichtung zum Tabernakel hinbetet, können wir uns im Grunde genommen gar nicht vorstellen. Ein solches Tun würde jeder menschlichen Logik und jedem persönlichen Anstand widersprechen. Wie könnte auch ein Menschenkind mit dem Dreieinen sprechen, Ihn bitten oder Ihm danken, ohne Ihn eines Blickes zu würdigen? Ein solches Verhalten ist für einen überzeugten Katholiken einfach eine Unmöglichkeit.

Auf Grund innerster Überzeugung, daß Jesus Christus in Brotsgestalt bei uns in jeder römisch-katholischen Kirche im Tabernakel wohnt, hat sich auch unsere heilige Messe, der Gebetskranz um die Wandlungsfeier gebildet. (Daß dieser Gebetskranz in mehreren Jahrhunderten nach Christi Tod nicht vollinhaltlich einheitlich war, ist nur zu leicht verständlich; es gab eben keine Post und kein Telefon.) Aus der gesammelten Erfahrung, sowie der eingebürgerten Tradition, wie

RECHTGLÄUBIGE RÖMISCH-KATHOLISCHE
CHRISTEN! BETET INSTÄNDIG UM
RECHTGLÄUBIGE BISCHÖFE UND PRIESTER!

Inhalt

- * Ein unstudierter Laie (A. Schnitzer) 1
- * Tatsachen 5
- * Die verlockte Taube (P. Severin Grill) 8
- * Aus einem Brief des Speckpaters 9
- * Prof. J. A. Jungmann, der Berater des II. Vatikan. Konzils (W. W. E. Dettmann) 11
- * "Allwill" und "Dämonen" (R. Lauth) 14
- * Die Schwäche des Kardinals Antonio Bacci (W. W. E. Dettmann) 22
- * EMMAUS (Reinhard Lauth) 25
- * Kirche und Kirchen (P. Severin Grill) 26
- * Treten Sie zurück, Frau Laurien! (Joachim May) 28
- * Zum Brief eines Pfarrers (Erich Fuchs) 32
- * Die Verfälschung der Wandlungsworte im Novus ordo missae - Forts. (F. Bader) 39
- * 400 Jahre Lepanto (Heinrich Storm) 43

aber auch der kirchlichen Notwendigkeit und tiefst religiöser Überlegungen hat dann Papst Pius V. im Jahre 1570 einen einheitlichen Ablauf der heiligen Messe in allen römisch-katholischen Kirchen angeordnet. Eine heilige Messe, die auch theologisch richtig aufgebaut und geordnet ist.

Seit vierhundert Jahren feiert somit die katholische Kirche die heilige Messe, die als stille heilige Messe, wie als Gemeinschaftsmesse, Priester und Volk, oder als Amt bzw. Hochamt unter Assistenz von mehreren Priestern und Chor immer einheitlich war. Die heilige Messe wurde so die erhabenste Feier der Verherrlichung des heiligsten Altarssakramentes, der Anbetung Gottes, der bei Seinem Volk im Tabernakel Wohnung bezogen hat.

Im vollen Bewußtsein und aus innerster Überzeugung, daß unser Herrgott bei uns im Tabernakel wohnt, daß dieser unser allgütiger und gerechter Vater aber auch der Abwäger ist über unser gutes Wollen und unsere bösen Vernachlässigungen, daß dieser Allwissende unsere verschwiegsten Gedanken und Ziele kennt, hat sich mit Recht eine betende und bittende Opfergemeinschaft der Gotteskinder zu allen Zeiten in unseren Kirchen eingefunden. Der gläubige Katholik weiß, daß vor unserem Heiland im Tabernakel unser Tiefstinneres in voller Offenheit aufliegt, daß es uns deshalb nichts hilft, schöne Worte zu formen, ohne auch gutes Wollen zu zeigen, daß es uns nichts hilft, schöne Augen und Gesten zu machen, sondern daß dieser gütige Vater nur vergibt, wenn wir auch ehrlich bereuen, wenn wir mit gutem Wollen versuchen, nicht auf dem Erdboden liegen zu bleiben, sondern immer wieder bestrebt sind, unsere eigene Schuld zu erkennen und zu bereuen, und somit wieder aufzustehen versuchen und gottgefällig leben wollen. So lehrt es uns unser katholischer Glaube, so handelt auch das katholische Volk. Deshalb hat auch der katholische Priester bisher an den Stufen des Altares mit Blickwendung zum Allerheiligsten bekannt, daß er ein schwacher sündhafter Mensch ist, daß nur Er, der Vater, ihn würdig machen kann, das heilige Meßopfer zu feiern und die heiligen Wandlungsworte in Seinem Auftrag zu sprechen.

Aus diesem Glauben heraus hat der Priester in der heiligen Messe eben alle seine Bitten, seine Opferungs- und Wandlungsworte vor dem Tabernakel zum Allerheiligsten, zu Jesus Christus selbst gesprochen. Sein Verbeugen, sein Niederknien, alles galt seinem allmächtigen und allwissenden Hergott. Der Priester am Altare Gottes gab eben allem, was Gottes ist, die Ehre, die demutsvolle Anerkennung, sein Beten und Bitten seinem Hergott im Tabernakel.

Der Priester gab aber auch bei der heiligen Messe dem Volke, was des Volkes ist, er wandte sich zum Volk, um zu sprechen: der Herr sei mit Euch. Er forderte das Volk auf, mit ihm die täglich anfallenden Propheten- und Apostelworte gedanklich zu verarbeiten, zu befolgen und schließlich verkündete er das Evangelium, das Wort und die Lehre Christi selbst, dem Volk zu dessen Beherzigung und Befolgung. So war der ganze Ablauf der hl. Meßfeier einheitlich auf die Verehrung des Allerheiligsten im Tabernakel und auf das Leben und Sterben unseres Heilandes ausgerichtet. Diese Meßfeier war für jeden einfachen Menschen, der guten Willens war, in all seinen Gliederungen verständlich, ja ein innerliches Erleben mit Gott und Gotteswort. Diese Meßfeier entsprach auch der Natur des Menschen, der eben seinem Herrgott vor dessen irdischer Wohnung am Altar ein sichtbares und fühlbares Opfer darbringen will.

Und wie wurde diese unsere heilige Messe nun von 'katholischen' Theologen heute in das Gegenteil umgedreht? Wenn heute ein Priester öffentlich sein Stufengebet, sein Schuldbekenntnis betet, geht er vom Tabernakel weg, bekennt seine Schuld also nicht mehr seinem Herrgott im Tabernakel. Den Tabernakel und mit ihm unseren Herrgott hat man auf die Seite geschoben, ja dort und da sogar um die Ecke hinübergestellt. Sein Schuldbekenntnis spricht der Priester heute zum Volk hin. Und dieses Volk sieht nicht in das Innere des Priesters. Das Volk kann auch nicht beurteilen, ob der Priester wirklich bereut. Dies weiß auch der Priester, und somit wird das Schuldbekenntnis des Priesters ein reines Lippenbekenntnis ohne Reue, ohne Willen, wenn der Priester auf die Erde gefallen war, auch wieder aufzustehen. Der Priester weiß nur zu gut, daß ihn das Volk von seiner Schuld nicht freisprechen kann, ihm seine Schuld nicht vergeben kann. Denn das ist alleinige Sache unseres Herrgotts. Der Priester betet nicht mehr in Blickrichtung zum Tabernakel zur irdischen Wohnung" unseres Herrgotts, und das ist nach meiner laienhaften Überzeugung eine Unmöglichkeit,

eine Mißachtung unseres Herrgotts und somit eine theologische Unmöglichkeit,

EIN SCHULDBEKENNTNIS, vom Priester zum Tabernakel hin gesprochen, mag da und dort auch im alltäglichen Leierton erfolgen; aber andererseits weiß jeder gläubige Priester, daß vor ihm im Tabernakel der allwissende Herrgott wohnt, der wohl Verständnis für menschliche Schwächen hat, andererseits aber auch erkennt, ob der Priester wirklich seine Schuld bereut oder ob er nur für die Öffentlichkeit ein äußerliches Lippenbekenntnis herunterhaspelt.

EIN SCHULDBEKENNTNIS, zum Tabernakel hin gesprochen, wird also vom Priester, und wenn er Bischof oder Papst ist, eine ganz andere Konzentration und innerliche Einstellung zu unserem Herrgott erfordern als das Schuldbekenntnis, das von einem Waschtischpriester zum Volk hing gesprochen wird.

EIN SCHULDBEKENNTNIS, das nicht zum Tabernakel, nicht zu unserem Herrgott hin gesprochen wird, läßt die Vermutung zu, daß der Priester, der dies tut, gar nicht daran glaubt, daß unser Herrgott im Tabernakel allgegenwärtig ist. Ich als Laie kann es mir gar nicht denken, daß ein katholischer Priester, der an die Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus im Tabernakel glaubt, sich so lausbubenartig benimmt und seinem Herrgott die kalte Schulter zeigt und somit aus Trotz, Eigensinn und Selbstherrlichkeit seine eigene Schuld seinem Herrgott nicht bekennen will.

Wenn also ein Priester nicht mehr an das heiligste Altarssakrament glaubt, dann ist dieser Priester, ob er nun Bischof oder Papst ist, nicht mehr katholisch. Wenn nun so ein Priester dem Volke nur eine katholische Messe vortäuscht, dann ist dies eine satanische Irreführung des gutgläubigen Volkes. Es zeigt uns aber auch, daß so ein Priester sich sagt: 'Wenn ich schon nicht mehr glauben will oder kann, dann sollen Hunderte und Tausende von Menschen mit mir auch nicht mehr daran glauben.'

Ich habe bisher nur das Schuldbekenntnis zum Beginn der heiligen Messe in meinen Ausführungen besprochen. Ich überlasse es dem Denken und katholischen Fühlen des Lesers, sich darüber Gedanken zu machen, wie es ist, wenn ein Priester auf so einem Waschtischaltar, also mit Blickrichtung zum Volke, die Messe liest? Wenn er alle Gebete, die er zu Gott sprechen sollte, zum Volke hin spricht. Wenn er, statt Gott anzuflehen, zum Volke hinfleht? Wenn er opfert, wandelt und kommuniziert ohne direkte Verbindung mit seinem Herrgott im Tabernakel. Wenn der Priester jede Verbindung mit seinem Herrgott im Tabernakel abgebrochen hat. Wenn der Priester sich sichtbar der Kontrolle durch seinen Herrgott entziehen will? Wenn der Priester den Tabernakel auf die Seite schiebt, um sich selbst, den schwachen Priestermenschen, als Mittelpunkt dem Volke zu präsentieren? Wenn der Priester somit nicht mehr seinem Herrgott gerecht dienen will, sondern sich dem Volke stellt, wenn das Volk ihn den Priester beurteilen soll, wie er der Priester betet, bittet, wandelt, kommuniziert?

SOLCHE PRIESTER wollen doch nur Eindruck beim Volk machen. Solche Priester haben ihren persönlichen intimsten Verkehr mit Gott verlassen und zeigen dem Volke, wie intim oder gleichgültig ihnen der Verkehr mit Gott geworden ist. Solche Priester kommen mir vor wie Eheleute, die ihren intimsten Verkehr der Öffentlichkeit zeigen wollen. Solche Priester fragen dann auch gerne ihre Vertrauten: "Nun, was habe ich heute am Altar für eine Figur gemacht?" Solche Priester sind also darauf bedacht, wie sie mit ihrem Tun am Altar dem Volke gefallen. Diese Priester spielen also Theater und verwenden dazu die Messe und die Kirche.

Einen katholischen Laien, der in unserer katholischen Kirche betet und nicht in Blickrichtung zum Tabernakel betet, können wir uns gar nicht vorstellen; so etwas ist eine glatte Unmöglichkeit. Aber wenn ein Priester dies bei der Messe tut, was wir bei einem Laien als eine Unmöglichkeit bezeichnen, dann soll dies richtig sein?

Von sogenannten katholischen Theologen, von denen solche Anordnungen, Neuerungen und sogenannte Verbesserungen kommen, MÜSSEN WIR KATHOLISCHE LAIEN ALLES ABLEHNEN, was da an sogenannten Verbesserungen in unserer katholischen Glaubenslehre durchgeführt werden soll; denn diese Theologen wollen uns mit akademischer List und Raffinesse unserem guten katholischen Glauben entführen in eine andere Glaubenslehre oder überhaupt glaubenslos machen.

Überlegen wir uns doch noch einmal den Unterschied:

Ein Priester vor dem Tabernakel wird im tiefsten Inneren anders beten als ein Priester, der dem Volk ins Auge schaut.

Ein Priester mit Blickrichtung zum Tabernakel kann sich viel intimer und gewissenhafter mit dem Gebetskranz und der Vorbereitung der hl. Wandlung befassen als ein Waschtischpriester, dem jede Intimität mit seinem Herrgott weggegaßt wird.

Ein Priester mit Blickrichtung zum Tabernakel wird vor seiner Kommunion seinen Herrgott inniger und intimer um Verzeihung bitten als ein Waschtischpriester, dem jeder Blick und jedes Insichgehen vom Volksgeschau unmöglich gemacht wird.

Ein Priester mit Blickrichtung zum Tabernakel wird nach seiner persönlichen Kommunion seinem Herrgott für die Gnade, daß er Ihn empfangen durfte, mit einem innigeren Dankgebet danken als ein Waschtischpriester, dem die Gaffer jede innere Sammlung stehlen, so daß somit meist ein persönliches Dankgebet entfällt.

Nur von Priestern, die die Verehrung des Allerheiligsten Altarssakraments eingeschränkt oder gar aufgegeben haben, wird die Handkommunion empfohlen.

Wir wissen nur zu gut, daß durch die Handkommunion unheimlich viele Sakrilege, also Schändungen am Allerheiligsten, möglich gemacht wurden.

Priester, die das Allerheiligste noch hoch verehren, sollen deshalb mutvoll, überzeugt und mit aller Entschiedenheit in aller Öffentlichkeit dafür eintreten, daß sich die Gläubigen das Allerheiligste nur in den Mund reichen lassen.

Und jeder gläubige Katholik, der überzeugt ist, daß unser Herrgott in der heiligen Hostie gegenwärtig ist, sollte sich diese Hostie nur in den Mund reichen lassen, weil er damit mithilft, daß Sakrilege, die bei der Handkommunion möglich sind, unterbunden werden. Gutes Beispiel ist heute notwendiger denn je.

Und so komme ich als unstudierter Laie zu der Feststellung, daß Priester, die auf einem Waschtisch die Messe lesen, entgegen den theologischen Grundsätzen in unserer römisch-katholischen Kirche handeln; daß Priester, die das Allerheiligste im Altarssakrament anerkennen, auch davon überzeugt sind, daß der Dreieine im Tabernakel unserer katholischen Kirche wohnt; daß Priester, die während der heiligen Messe Gott suchen, Ihn anbeten, verehren und bitten wollen, eine heilige Messe nur vor dem Tabernakel feiern können.

Ein unstudierter Kolpingssohn
Alois Schnitzer sen., Traunstein

* * *

DIE DEUTSCHEN REFORM-„KATHOLISCHEN“ BISCHÖFE VERFÄLSCHEN DAS EVANGELIUM AN ZENTRALER STELLE !

(Es heißt: "Das ist mein Blut, das für viele vergossen wird", und nicht: "für alle".
Durch diese Verfälschung wird die Messe ungültig.)

TATSACHEN

Die Originale folgender Berichte können beim Herausgeber [des hier abgedruckten Flugblattes] eingesehen werden. Sie sind mit Orts- und Zeitangabe der Vorkommnisse sowie mit Adresse und Unterschrift der Zeugen versehen.

"In einer Wirtschaft wurde von jungen Burschen eine Hostie mit einer Schere zerschnitten (ob Blut herauskomme!), dann ins Closett geworfen."

November 1969, Toggenburg, St.Gallen

Zeuge: Der Wirt, ein Protestant

F.E.in G.

*

"In einem Krankenhaus in Süddeutschland fand man drei Hostien halbzersetzt auf der Toilette. Raub durch Küchenjungen in Form der Handkommunion."

Gefunden am 22.Dezember 1969

Zeuge: Der Chefarzt

F.E.in G.

*

"In einer chemischen Waschanstalt fand man in einer Bubenhose eine konsekrierte Hostie. Der Knabe gestand, sie missbräuchlich durch Handkommunion empfangen zu haben."

10.Januar 1970

Zeuge: Inhaber der Wäscherei

F.E.in G.

*

"Als Priester wurde ich gezwungen, die Handkommunion auszuteilen und machte dabei die Beobachtung, daß von den Brothostien kleinfingernagelgroße Teile auf den Boden fielen und von den Kommunikanten an den schmutzigen Schuhen auf die Straße getragen wurden.

Bei einer Kinderkommunion stieß ein Schüler dem anderen den Leib des Herrn aus der Hand, und der austeilende Priester trampelte auf der konsekrierten Hostie herum, bis es mir gelang, diese unter den Schuhen dieses Herrn hervorzuholen«

Bei einer anderen Aushilfe fiel ebenso ein ansehnlicher Teil zu Boden. Er konnte zwischen den Pflastersteinen nicht mehr gefunden werden und wurde mit Sicherheit vom Schmutzwasser der Bodenreinigung aufgenommen.

Es wären noch weitere Angaben möglich."

Geistl. Rat, Pfarrer B.K.

*

"In Holland wurde von Schülern ein schwungvoller Handel mit konsekrierten Hostien getrieben, die mißbräuchlich durch Handkommunion empfangen wurden. Diese wurden gesammelt und wie Schmetterlinge an die Wand gespießt. Man fand gegen 200 Hostien auf diese Weise."

Zeuge: Der Kirchenpräsident

F.E.in G.

*

"Pfarrer H. von St.B. hat mir bestätigt, daß ein Kind die Hostie mit nach Hause nahm und den Hund damit fütterte."

n n . u.

*

"Rechts an der Seite des St.Josefs-Altars stand ich. Vor mir war ein Herr, der durch seine lässige Haltung auffiel. Daher beobachtete ich ihn. Als der Priester ihm in seine ausgestreckte Hand die hl.Hostie reichte, ging er damit fort. Ich drehte mich um und sah, wie er die Hostie hochhob, von allen Seiten betrachtete, dann ein Stücklein davon abbiß und plötzlich in die Tasche griff. Er holte etwas heraus - ich glaube, es war eine Geldbörse - und steckte die hl.Hostie da hinein. Auch mein Sohn H.K., Medizinstudent in Tübingen, hat den Vorfall beobachtet."

L.K.in E.

"Eine Frau, die jeden Tag zweimal und jedes Mal in eine andere Kirche geht, hat in beiden Kirchen einen Mann beobachtet, der ebenfalls in beiden Kirchen die heilige Messe besuchte und handkommunizierte (also zweimal täglich!). Die Frau meldete dieses dem Generalvikar, den sie gut kannte. Der dubiose Mann wurde während mehrerer Tage polizeilich beobachtet. Seine Adresse wurde ausfindig gemacht. Eines Tages wurde er beim Verlassen des Hauses angehalten. Das Paket, das er bei sich trug, wurde ihm abgenommen. Und der Inhalt der Schachteis 17 Hostien! Zur Rede gestellt, nannte er die Auftraggeber, die ihm pro Hostie 50 Franken zusicherten."

Zeuge: Dominikanerpater L.P.inN.

' R.M. in G.

*

"Ich besuchte in Zürich eine Kirche. Da sah ich Brosamen umherliegen. Ich dachte bei mir: Es ist doch unanständig, in der Kirche zu essen. Plötzlich ging es wie ein Blitz durch meinen Kopf: Das sind ja Partikel einer Hostie! Da wurde ein Teil einer Hostie zerrieben und über Fußboden, Kniebank, Armstütze und Sitzbank zerstreut. Mir wurde klar, daß ich Zeuge eines Sakrilegs war. Nach der im Religionsunterricht erhaltenen Lehre lag hier das größte Verbrechen vor. Ich holte einen Geistlichen, und wir sammelten so gut als möglich die Partikel zusammen, denn vor uns lag doch der Heiland in den Kot getreten wie seiner Zeit auf dem Weg nach Golgotha."

A.P. in F.

*

"Der Unterzeichnete erklärt wahrheitsgetreu, daß er gemeinsam mit Herrn A.P. die zertretenen Teilchen gesehen hat. Auch der Pfarrer der betreffenden Kirche war dabei."

22.Oktober 1970

H.B. in D.

*

"Ich sammle fast täglich in der Josefskirche nach der hl.Messe mit einer Luße Partikel, die beim stehenden Kommunionempfang - am Platz, wo der Priester steht - auf den Boden fallen. Es werden dort die dicken, braunen Hostien verwendet, die leichter abbröseln als die weißen. Der Pfarrer weiß darum. Ich will die Partikel meinem Priestersohn übergeben."

C.H. in Z.

*

"In St.Anton, Zürich, war eine Frau, die ich stellte, weil sie die heilige Kommunion in der Hand an ihren Platz mitnahm. Dem Priester, der sie nachher fragte, warum sie das tue, sagte sie: 'Ich nehme sie zu Hause vor dem Frühstück.' Sie weigerte sich anfänglich, die konsekrierte Hostie zurückzugeben."

R.in Z.

*

"Ein mir fremder Knabe von etwa 9 Jahren kniete in der Halb-acht-Uhr-Messe zur hl. Kommunion neben mir an der Kommunionbank und empfing die Handkommunion. Da sah ich, daß er die hl.Hostie in die Hand nahm, sie aber nicht zum Munde führte, und mit schlenkernden Armen an seinen Platz ging und sich setzte."

Ort: Marienkirche Davos

J.B. in D.

*

"Es war während der Frühmesse am 9. Juli 1970 in W. Als wir zum Empfang der hl. Kommunion nach vorne gingen, hielt der die hl.Kommunion ausspendende Priester plötzlich inne und rief einer Frau, die eben die Handkommunion empfangen hatte, nach, sie solle die hl.Hostie kommunizieren. Diese Frau kniete links von mir. Als der Priester nach der Kommunionausteilung mit dem Kelch nach hinten kam, konnte ich die Person gut beobachten. Der Priester hielt ihr den Kelch hin und sprach leise zu ihr. Da warf sie die hl.Hostie in den Kelch zurück."

Zeuge: H.H.Kaplan

M.G. in B.

*

"Am 11.Januar 1971 war ich in der Kirche der R.in M. in der hl.Messe. Vor mir ging eine Frau zur hl.Kommunion und nahm die braune Hostie in die Hand. Sie wischte nach

der Kommunion die Partikel von ihren Händen hinunter auf den Boden, so wie man sich nach getaner Arbeit die Hände abstreift. Die nachfolgenden Personen sind darauf getreten... Kein Mensch hat sich um die kleinen Partikel am Boden gekümmert."

J.K. in M.

*

"Es war mir in letzter Zeit beim Kommunizieren wiederholt aufgefallen, daß sich auf dem roten Kniepolster kleine, weiße Pünktchen befanden. Die Sache kam mir verdächtig vor, und ich benutzte einen Kirchenbesuch, um diese Kniekissen genauer zu besichtigen.

Ich mußte dabei zu meinem großen Erstaunen feststellen, daß sich darauf eine große Zahl von Hostienpartikeln in kleinen und kleinsten Dimensionen, vereinzelt aber auch größere Stücklein - etwa in doppelter Kopfgröße einer Stecknadel - befanden. Ich habe die einzelnen Teilchen nicht gezählt, schätzte sie aber auf mindestens dreißig. Diese Partikel erschienen durchwegs in gleicher weisser Farbe. Dieselben konnten weder von den Blumen noch von den Kleidern der Kommunikanten stammen, da es damals überhaupt keine weißen Blumen in der Kirche gab und auf den Kissen sonst keine andersfarbigen Teilchen zu finden waren.

Mit einiger Logik mußte ich daraus schließen, daß es sich bei den weißen Teilchen um Hostienpartikel handeln müsse, die bei der Handkommunion auf das rote Kissen und ohne Zweifel auch auf den Fußboden fallen. Den Gedanken, daß Gott auf dem Boden seines Hauses liegen muß und von den Leuten in sträflicher Gedankenlosigkeit zertreten wird, kann ich mir nicht zu Ende denken, ist doch gemäß unabdingbarer Lehre der Kirche (Konzil von Trient) Christus als Gott und Mensch auch im kleinsten Teilchen einer konsekrierten Hostie voll und ganz gegenwärtig."

19. Oktober 1970

J.H. in M.

*

Noch viele solche Fälle könnten angeführt werden.

**ZIEHEN SIE AUS DIESEN TATSACHEN DIE RICHTIGE FOLGERUNG:
KEINE HANDKOMMUNION!
DEM EUCHARISTISCHEN GOTTMENSCHEN GEGENÜBER
VERMEHRTE EHRFURCHT, ANBETUNG, SÜHNE UND LIEBE!**

Anmerkung:

Die französische Zeitschrift "Vers demain" brachte 1970 folgende Orientierung:

"Es gibt drei Phasen des freimaurerischen teuflischen Planes. 1. Es soll mit allen Mitteln durchgesetzt werden, daß man in den römisch-katholischen Kirchen die hl. Kommunion stehend empfängt. 2. Man muß zu erreichen suchen, daß das "Brot", das heute wohl in den meisten Fällen tatsächlich Brot ist infolge der Zerstörung der gültigen heiligen Messe durch Paul VI. und seine Reformerbischofe, den Kommunikanten in die Hand gegeben wird, um zu erreichen, daß Glaube und Frömmigkeit langsam schwinden und so die letzte Etappe erreicht wird. 3. So präpariert werden die Gläubigen zum Glauben gebracht, daß die Eucharistie nur ein Symbol der Mahlzeit sei und schließlich Symbol der allgemeinen Weltverbrüderung.

Das Komplott der Freimaurerei gegen die Kirche und die hl. Eucharistie könnte nicht teuflischer und klarer sein. Und das Taurigste, Niederdrückendste und Schrecklichste ist, daß dieser Flan in seiner ganzen Entwicklung hauptsächlich von jenen gefördert wird, die doch die heiligste Verpflichtung hätten, sich dieser Entchristlichung entgegenzusetzen. Statt dessen helfen sie durch ihre Haltung, das katholische Volk in den Protestantismus überzuführen."

Herausgeber und Vertriebsstelle des [hier wiedergegebenen] Flugblattes:

Arbeitsgemeinschaft "Pro mundi vita", CH-8029 Zürich, Postfach 187

*) Anm.d. Red.

Die verlockte Taube

von

Theologieprofessor Dr.P.Severin M.Grill,
SOCist, Stift Heiligenkreuz bei Wien

In der Bildersprache der Bibel und der Apokryphen*) spielt die Tiersymbolik eine bedeutsame Rolle. Durch gewisse Tiere werden bestimmte Eigenschaften der Menschen dargestellt. So bedeutet der Wolf die Wildheit, das Pferd das Kriegs- und der Esel das Friedenstier u.s.w. Die Taube aber gilt (neben dem Lamm) als Sinnbild der Schlichtheit und Sanftmut. Sie ist kein Raubvogel, der sich vom Fleisch ernährt und sein Opfer mit Krallen fängt und zerreißt, sondern sie nährt sich nur von den Körnern und liebt die Musik. Die Taube gilt daher als Symbol für Israel als auserwähltes Volk.

Durch sein Gesetz soll Israel in Gemüt und Haltung sanft und milde sein; denn darin soll es den anderen Völkern ein Beispiel geben und deren Erzieher sein. Im 4. Buch Esdras **) 5, 21-27 heißt es: "Gebietet Herr! Aus allen Erdenwäldern und allen Bäumen hast du einen Weinstock dir erwählt. Aus aller Welt hast du einen Garten ausgesucht, aus allen Blumen in der Welt eine Lilie erkoren, aus allen Meeres-tiefen nur einen Bach dir angefüllt. Aus allen aufgebauten Städten nur Sion selber dir geheiligt. Aus allen den geschaffenen Vögeln nur eine Taube dir berufen, ... aus all den vielen Völkern nur das eine Völklein dir erworben."

Als auserwähltes Volk steht Israel unter dem besonderen Schutz Gottes. Es ist die Taube in den Felsenritzen Hl 2,14 (d.h. in Gott geborgen) und bei Feindangriffen wird es in wunderbarer Weise gerettet, daß die Stämme wie die Flügel einer ruhenden Taube der Friedenstätigkeit nachgehen können (Ps 67,14).

Dieser positive Vergleich, der nur Schönes aussagt, gilt aber nur für Gesamtisrael von der Führung von Moses bis zu David und Salomon. In der Reichsspaltung 933 v.Chr. hat sich der Norden von Thron und Tempel getrennt, aber den Anspruch, Israel zu sein, nicht aufgegeben. Doch mit der politischen Trennung war auch eine religiöse verbunden. Dieser Nordstaat Israel hat die wahre Gottesverehrung im Jahvismus aufgegeben und sich den Götzen durch den Stierdienst und später sogar durch den Baalismus hingegeben. Und deswegen nennt sie der Prophet Oseas 7,11 eine verlockte Taube: "Ephraim ist wie eine törichte Taube, die keinen Verstand hat ... Weh denen, die sich wegwenden von mir, ich werde über sie Unglück bringen." Wie eine Taube hin und herflattert und nicht in ihren Verschlag zurückwill, so läuft der Nordstaat Israel bald den Ägyptern und bald den Assyriern nach, statt sich auf seinen Eigenwert in der Einheit mit dem Südstaat Juda zu besinnen. Es spricht also der Prophet von dem der Häresie verfallenen Samaria.

Aber die Bibel ist ein zeitloses Buch und ihre Aussagen gelten für alle Zeiten. Nach der Vorbildlehre sind daher auch die Häresien der Gegenwart angedeutet. Können wir aber heute unter diesen Häresien bloß die Protestanten und die Anglikaner und die Kalviner verstehen? Müssen wir nicht die (noch sogenannten) Katholiken dazurechnen, die von der Tradition nichts wissen wollen und protestantische Wege gehen?

"Abschied von Trient" nennt sich ein kleines Buch mit Aufsätzen verschiedener Autoren (Fustet 1969), welche die vortridentinische Zeit nur im negativen *** Licht sehen. Die Verteidigung der Wahrheit ist für sie unwissenschaftliche Apologetik.

*) Die von der Kirche offiziell nicht anerkannten biblischen Schriften

**) Im Anhang zu den meisten Vulgata-Ausgaben. Bei P. Riessler. Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, 1928, S.263

***) Verteidigung (der christlichen Lehre), Rechtfertigungslehre (Zweig der Theologie)

Pius X. ließ sich in das Fahrwasser engstirniger Traditionalisten treiben (S.98). Der Ausspruch des Kardinals Ottaviani "Die Kirche ist nicht nur das Reich Gottes. Sie ist auch das Schönste, was es je gegeben hat und geben kann in der Menschheitsgeschichte", ist für sie "dogmatisch und historisch angreifbar" (S.101 usw.). Diese Sätze tun bereits kund, in welchem Geist dieser Abschied von Trient gehalten ist. Es tritt einem ähnlichen Werk: "Erneuerung der Messe" von Eugen Egloff würdig an die Seite (Zürich 1965). Der Autor behauptet, daß in der katholischen Kirche der Papst als Haupt des mystischen Leibes eingesetzt wurde. Er findet die von den Rubriken vorgeschriebenen Gesten bei der Messe irreführend (S.25, S.37). Wie Küng sieht er den Hauptzweck der Messe in der Predigt (S. 41). Die Gläubigen müßten lernen, in der Messe nicht sich selber, und irdische Interessen, sondern Gott zu suchen (S.50) usw. Die Diktion des Buches verrät durchwegs protestantisches Denken, und die wenigen Zitate der Kirchenväter stammen aus zweiter Hand.

Die katholische Theologie fühlt sich heute minderwertig und glaubt, Anleihen machen zu müssen bei den Häretikern und den Juden. Die radikale Formgeschichte (Methode der Bibelexegese) gleicht frappierend den Aufstellungen des jüdischen Geschichtsschreibers H.Graetz in seiner Volkstümlichen Geschichte der Juden (3 Bände, Leipzig, ohne Jahr (1.Band, S.484-505; 2.Band, S.25-41).

So flattert die verlockte Taube hin und her und findet den Weg nicht in ihren eigenen Verschlagen. Aber die wahre Kirche ist die auserwählte Taube in den Felsenritzen Hl 2,14 (geborgen im Felsen Gottes), die einzige Taube unter den 60 + 80 Nebenfrauen (= die Nationen der Erde) Hl 6,6, die keusche Jungfrau, die Christus als Braut zugeführt wird (2 Kor 11,2). Sie läßt sich nicht verlocken, sondern sie hält dem Bräutigam die Treue, bis Er ihr die Krone des Lebens schenkt (Offb 2,10).

* * *

DER „SPECKPATER“, P. WERENFRIED VAN STRAATEN SCHREIBT in der Septembernummer seiner Zeitschrift ECHO DER LIEBE;

Liebe Freunde!

(...) In diesen Wochen habe ich viel gebetet für alle Schicksalsgefährten im Schiff Petri, das jetzt nicht weniger ein Spielball der tobenden Wellen ist als in jenem Sturm, da die Apostel in Todesangst ihren schlafenden Meister zur Hilfe riefen. Tausende unter Euch haben mir schriftlich ihre Angst ausgedrückt vor der Verwirrung, dem Zwiespalt und der Untreue zu Gott, die sich wie die Pest in der Kirche verbreiten. Ich teile Eure Sorge. Der Riß, der das Volk Gottes von der Hierarchie an bis zur Basis teilt, ist eine Kollektivsünde gegen den hl.Geist. Daraus folgen Uneinigkeit der Geister, Abstumpfung der Gewissen und Verletzungen der Liebe, die dem Heilsplan Gottes direkt widerstreben. Denn Christus hat uns die Herrlichkeit der Kinderschaft Gottes gegeben, damit wir vollkommen eins seien, wie Er eins ist mit dem Vater, und damit die Welt erkenne, daß Er vom Vater gesandt wurde. Wer von den kirchlichen Unruhestiftern kümmert sich um dieses Urziel des Christentums?

Das Streben nach der Einheit mit unseren getrennten Brüdern und die Bemühungen, den alten Glauben auf neue Weise zu verkünden, gehen manchmal Hand in Hand mit uferlosen Exzessen, die der Einheit, dem Frieden und der Glaubenstreue zahlloser Katholiken unberechenbaren Schaden zufügen. Das ist keine Wachstumskrise, sondern Zerfall; kein vielversprechender Frühling, sondern dunkler Herbst; kein Ausschlagen neuen Lebens, sondern massierter Abfall toter Äste und dürre Ranken, die mit dem göttlichen Weinstock keine Verbindung mehr haben. Das Salz der Erde wird schal. Anstatt die Welt zu durchsäuern mit dem Sauerteig des Evangeliums, läßt das Volk Gottes sich in Gärung bringen vom Sauerteig der Welt, obwohl Christus eindeutig mit dieser Welt gebrochen, als Er sie ausdrücklich aus seinem hohepriesterlichen Gebet ausgeschlossen hat (Joh.17,9). Unter der Maske der Erneuerung und des "aggiornamento" wird Christus heimtückisch verraten»,

Dieser Verrat schreit zum Himmel und setzt das untreue Volk dem Strafgericht Gottes aus. Als geistlicher Leiter unseres Werkes habe ich mich gefragt, welchen priesterlichen Rat ich Euch in dieser Lage geben soll. Die Antwort las ich in der hl.Schrift: "So spricht der Herr; Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen unter Pasten und Weinen. Zerreiet eure Herzen und nicht eure Kleider und bekehrt euch zum Herrn, eurem Gott. Haltet ein heiliges Fasten, versammelt die Gemeinde. Lasset das Volk eine Gebetswache halten. Zwischen Vorhof und Altar sollen die Priester weinen und rufen; Schone, o Herr, schone deines Volkes und gib dein Erbe nicht der Schmach preis (Joel 2)."

Han wird mir vorwerfen, daß ich mit diesem Aufruf die Uhr in der Kirche zurckstelle. Die Abschaffung kirchlicher Fastenvorschriften bedeutet aber keineswegs, daß Fasten überflüssig ist. Die Ärzte behaupten das Gegenteil. Die Besten unserer getrennten Brüder - so die verfolgten Baptisten und Orthodoxen in der Sowjetunion - fasten streng und häufig. Warum folgen wir nicht ihrem Beispiel? Ist es nicht sinnlos, über den kirchlichen Zerfall zu klagen, wenn wir selbst nichts dazutun, ihn aufzuhalten?

Wir müssen freiwillig zurückkehren zur Übung des in Schrift und Tradition verankerten Fastens, verbunden mit Gebet und guten Werken. Darum suche ich - der ich es mehr als St.Paulus brauche, daß "ich meinen Leib zchtige und ihn dienstbar mache, damit ich, nachdem ich anderen gepredigt habe, nicht selbst verworfen werde" - andere Sünder guten Willens, um miteinander zu versuchen; Leinen Tag in der Woche oder im Monat zu fasten für die Kirche in Not; 2.das dadurch ersparte Geld den Verfolgten zu schenken; 3.täglich die Barmherzigkeit Gottes über den untreuen Westen und über uns selbst hcrabzuflehen. (...) Gott segne die vielen oder wenigen, die sich zu dieser Aktion verpflichten wollen, und stärke in Euch allen den Geist der Bufertigkeit.

Werenfried van Straaten

POSTSCHECKKONTO - Abonnementspreis

Deutschland:	München Nr. 214700	DM 18.-
Österreich:	Wien Nr. 2,314.763	S 130.-
Schweiz:	Schaffhausen Nr. 82-7360	sFr 22.-

BANKKONTO

Unsere Bankverbindung ist geändert. Sie lautet jetzt: Bayerische Vereinsbank,
München, KtoNr. 7323069.
Damit ist die auf der Titelseite abgedruckte (grün) Nummer ungültig.

WICHTIGER HINWEIS

Bitte beachten Sie auch, daß sämtliche angegebenen Konten auf folgenden Titel eröffnet sind:

I Freundeskreis e.V. der UNA VOCE-Gruppe Maria
8 Hnchen 1, Postfach 610.

Bitte überweisen Sie Abonnements- oder Spendenbetrge **n u r** an diesen Empfänger!
Geben Sie bitte immer diesen **v o l l e n** Titel mit vollständiger Adresse an i

BERICHTIGUNG: Der in Nr.6 der EINSICHT, S.18 wiedergegebene Abschnitt aus the VOICE ist nicht von Frau Dr.Gerstner geschrieben, sondern von Hugh McGovern. Infolge einer unübersichtlichen Anordnung der Artikel in the VOICE haben wir die Verfasser verwechselt.

PROF. J.A. JUNGSMANN,

DER BERATER DES II. VATIKANISCHEN KONZILS.

von Walter W.E. Dettmann

Prof. Jungmann meinte, er allein dürfe darüber entscheiden, ob der Befehl Jesu Christi "Tut dies zu meinem Andenken" während zwei Jahrtausenden **r i c h t i g** durchgeführt wurde oder nicht, und er bildete sich ein, der Maßstab dafür müsse unbedingt die sogenannte Messe des einstigen schismatischen Gegenpapstes Hippolyt (+ ca. 235) aus dem dritten Jahrhundert sein, bei der es keine Opferung sondern nur eine farblose sogenannte "**G a b e n b e r e i t u n g**" gibt. Prof. Jungmann gehörte zu denen, die die Opferung der hl. Messe schon zwanzig Jahre vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil abschaffen wollten.

Als er im Sommer des Jahres 1939 an seinem Buch zu arbeiten begann, war er Rektor des sogenannten "Collegium Maximum" der Jesuiten in Innsbruck. Als solcher war er durch ein feierliches Gelübde zu besonderem Gehorsam gegenüber dem Papst verpflichtet. Dieses sogenannte vierte Gelübde wurde keineswegs von allen Mitgliedern des Jesuitenordens abgelegt, sondern meist nur von solchen, die für bedeutendere und höhere Stellen im Orden in Frage kamen. Als Rektor des Collegium Maximum trat Jungmann bei seinen Untergebenen immer für unbedingten Gehorsam ein. Er selbst aber plante heimlich einen Hauptschlag des Ungehorsams und der Auflehnung gegen alle Päpste, die seit Pius V. die bisherige Form der heiligen Messe strengstens vorge-schrieben hatten. Prof. Jungmann ist ein Beispiel dafür, wie die Disziplin des Jesuitenordens schon mehr als zwanzig Jahre vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis ins Mark hinein ausgehöhlt und zerfressen war.

Jungmann wollte nicht nur eine "Darstellung der Meßliturgie" geben, wie er im Vorwort zur ersten Auflage seines Buches behauptet. Er wollte viel mehr: Er wollte die bisherige Form der Meßfeier auf Schritt und Tritt herabsetzen. Das läßt sich aus überaus zahlreichen Sätzen seines Werkes beweisen:

Er sagt z.B. über das Werk des heiligen Papstes Pius V.: "So blieb im Meßbuch und auch im Meßbordo vieles unverändert und wohl auch ungeprüft stehen, was sich in der fränkisch-deutschen Periode als kunstlose Übermalung über die herben Formen der alten stadtrömischen Messe gelegt hatte" ("Missarum Sollemnia", I. 174).

Prof. Jungmann macht Papst Pius V. somit den Vorwurf, "kunstlose Übermalungen" (z.B. die Opferungsgebete!) aus späterer Zeit "**u n g e p r ü f t**" in der hl. Messe stehen gelassen zu haben. Den Beweis dafür bleibt Jungmann schuldig.

An anderer Stelle schreibt Jungmann: "Die größte und folgenschwerste Neuerung des Meßbuches Pius' V. war die in der Einführungsbulle ausgesprochene Verfügung, daß dieses Meßbuch von nun an in allen Kirchen allein maßgebend sein sollte und daß daran nichts mehr geändert werden dürfe" (I. 176).

Das von Jungmann gebrauchte Beiwort "folgenschwer" bezeichnet im Sprachbuch des Herderverlages, bei dem Jungmann sein Werk drucken ließ, "**v i e l e o d e r ü b l e F o l g e n n a c h s i c h z i e h e n d**".

Überträgt man diese Worterklärung auf das Werk Pius' V., dann sieht man, worauf Prof. Jungmann mit seinem Ausdruck "folgenschwerste Neuerung" den Hauptton legen wollte, nämlich auf die "**v i e l e n o d e r ü b l e n F o l g e n**" des römischen Meßbuches. Die segensreichen Folgen desselben kommen hier im Urteil Jungmanns entschieden zu kurz.

Wie sich Prof. Jungmann die "üblen Folgen" des alten Meßbuches vorstellt, beschreibt er in einem höchst sonderbaren und eigenartigen Vergleich:

"Das Missale Pius' V. bedeutet nach den anderthalb Jahrtausenden ununterbrochener

Entwicklung des Ritus der römischen Hesse, nach dem Rauschen und Strömen von allen Höhen und aus allen Tälern, einen gewaltigen Staudamm, von dem an die angesammelten Viassermassen nur mehr in festen Leitungen und in wohlgebauten Kanälen ihren Weg fortsetzen dürfen. Mit einem Schlag sind alle eigenwilligen Um- und Seitenwege abgeschnitten, ist allen Überschwemmungen und Übermurungen gewehrt und ist ein regelmäßiger und nutzbarer Fortgang gesichert. Aber es ist damit auch in Kauf genommen, daß das blühende Flußtal nun öde liegt und daß die Eigenkräfte der weiteren Entwicklung nur mehr in den bescheidenen Rinnsalen eines oft dürftigen Andachtswesens abseits des großen Laufes sich sammeln und zu neuen Ausdrucksformen gelangen können" (I., 179).

Wenn man einmal von der Tatsache absieht, daß Prof. Jungmann einen ganz unpassenden Vergleich gewählt und daß er sich über den Vergleichspunkt nicht genügend Rechenschaft gegeben hat, muß man sich dennoch fragen, was er mit dem ehemals "blühenden Flußtal" eigentlich meint. Denn er behauptet, dieses blühende Flußtal liege nun, seit der Errichtung des "Staudammes", d.h. seit dem Jahre 1570, verödet da. Meint Jungmann mit dem verödeten Flußtal die ganze Kirche, in der - wie er sich ausdrückt - nur noch "ein dürftiges Andachtswesen" gepflegt wird? Oder meint er die sogenannte liturgische Bewegung?

Zuerst hatte Jungmann von "kunstlosen Übermalungen" gesprochen, die während der fränkischen Zeit die "herben Formen der alten stadtrömischen Liturgie" angeblich verdeckten. Danach mußte Jungmann eigentlich bedauern, daß der sogenannte "Staudamm" erst von Pius V. und nicht schon 1300 Jahre früher von Hippolyt errichtet wurde. Man wird aus dem Vergleich des Professors Jungmann nicht klug. Sicher ist nur das eine, daß er an dem großen Werk Papst Pius' V. herumnörgeln wollte.

Im Vorwort seines Buches teilt Professor Jungmann seine künftigen Leser in zwei Gruppen ein: Erstens in die sogenannten "kritischen Benützer" seines Werkes und zweitens in die sogenannten "unbefangenen gläubigen Leser".

Für beide der genannten Gruppen wird die Lesung des Buches zu einer großen Enttäuschung, Denn die "kritischen Benützer" sehen unter anderem bald, wie unbegründet die Vorliebe Jungmanns für die Schismatikermesse Hippolyts ist, und der "unbefangene gläubige Leser" bekommt bei den vielen unwissenschaftlichen Werturteilen Jungmanns gegenüber Papst Pius V. eine kalte Dusche nach der anderen ins Gesicht.

Professor Jungmann hat keinen Blick für das, was wirklich als Hauptsache in der katholischen Kirche vor sich ging und was bis heute die Hauptsache sein sollte,

In der Geheimen Offenbarung des Apostels Johannes heißt es nach dem Bericht von der Vernichtung der Babylonischen Hure, nämlich des römischen Weltreiches: "Die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich vorbereitet" (19,7).

Dies bezieht sich e i n d e u t i g darauf, daß die einst vom römischen Weltreich verfolgte Kirche sich " v o r b e r e i t e t e ", um in F r e i h e i t die "Hochzeit des Lammes" zu feiern. Es ist also selbstverständlich, daß diese in Freiheit gefeierte Hochzeit des Lammes, das heißt das heilige Meßopfer, dem zahllose Völker kommunizierend beiwohnen werden, einen ganz anderen, viel schöneren Rahmen bekommen m u ß, als die unter ständiger Lebensgefahr gefeierte heilige Messe in den engen Löchern und Grüften der Katakomben.

Über diese Tatsache hat sich Professor Jungmann nicht die geringsten Gedanken gemacht. Er bildet sich ein, es dürfe keinen Unterschied geben zwischen der Meßfeier der Katakombenzeit und der Meßfeier nach den Stürmen der Völkerwanderung. Prof. Jungmann behauptet ganz einfach ohne jeden Beweis, daß die alte stadtrömische riesse so à la Hippolyt ausgesehen haben müsse, und Papst Pius V. habe viel zu wenig geprüft, was an "kunstlosen Übermalungen" aus dem Frankenreich später darübergekleistert worden sei.

Ferner bildet sich Prof. Jungmann ohne jeden hinreichenden Grund ein, die sogenannte Hippolyt-Messe, die keine Opferung kennt, sei gedanklich klarer und zielstrebigter als die offiziellen Meßtexte der katholischen Kirche seit dem vierten und fünften Jahrhundert. Er sagt: "Dem klar dahinfließenden Dankgebet der Hippolytischen Eucharistia gegenüber bedeutet der römische Meßkanon mit seinen verschie-

denen Gliedern und Stufen, mit seinen wiederholten Darbringungen und seinen Fürbitten, nicht zuletzt mit seinen Heiligenreihen entschieden ein sehr komplexes Gebilde" (I. 64).

Wer sieht nicht, daß hier die Zerstörung der heiligen Messe durch das Zweite Vatikanische Konzil schon vorweggenommen wurde?

Von seinen ganz und gar ungenügenden geschichtlichen Studien ist Prof. Jungmann so sehr eingenommen, daß er behauptet: "So kann auch in der Meßliturgie erst g e s c h i c h t l i c h e B e t r a c h t u n g, der Nachvollzug der über viele Jahrhunderte gehenden Genesis, ein genaueres Verständnis möglich machen" (I. Einleitung).

Wenn es nur um jenes "genauere Verständnis" ginge, das Prof. Jungmann meint, dann hätten Millionen und Millionen von demütigen Gläubigen sich umsonst tagtäglich zur heiligen Messe begeben. Aber sie hatten glücklicherweise auch ohne Prof. Jungmann ein völlig ausreichendes "genaues Verständnis" der Meßliturgie. Denn sie besaßen einen lebendigen Glauben an die Gegenwart des Heilands im heiligsten Altarssakrament, und sie wußten, daß die Opferung d e s h a l b ein Hauptteil der heiligen Messe ist, weil die Kirche dies so bestimmt hat, um allen Völkern zu zeigen, was auf dem Altare vor sich geht und was Jesus uns gegeben hat und was wir mit Jesus tun sollen, nämlich Ihn Seinem himmlischen Vater a u f o p f e r n.

Mit ausdrücklicher Berufung auf seinen "Mitbruder" Karl Rahner behauptet Prof. Jungmann, die tägliche Messe sei z v / a r ein Opfer, "aber nicht ein solches mit selbständiger Heilsbedeutung, da es nur die kultische Ausweitung des einmaligen, allein heilsbegründenden Opfers auf Kaivaria ist, das im Blickfeld des Hebräerbriefes steht" (I. 235). Prof. Jungmann und Karl Rahner irren sich ganz gewaltig. Denn das Opfer des Neuen Bundes wurde durch den Propheten Malachias vorausgesagt (1,11) als etwas, das an allen Orten vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang dargebracht wird, und s e l b s t v e r s t ä n d l i c h hat jedes einzelne dieser unzähligen Opfer auf der ganzen Erde "s e l b s t ä n d i g e H e i l s b e d e u t u n g" sowohl für die gesamte Kirche als auch für den einzelnen Priester und Gläubigen.

Für den alten Propheten Malachias und vor allem für den Heiligen Geist war es selbstverständlich, daß bei jedem einzelnen Opfer eine sichtbare Gabendarbringung, ein wirkliches Opfer, stattfand und nicht nur eine sogenannte "Gabenbereitung", von der jene Leute seit Jahrzehnten faseln, die liturgisch hochgebildet sein wollen und die über das hl. Meßopfer die Nase rümpfen.

Wer auch nur im geringsten den Opfercharakter der heiligen Messe zu ändern und zu schmälern sucht, der vergreift sich an solchen göttlichen Dingen, die außerhalb seiner Zuständigkeit liegen, und er begeht damit ein eigentliches S a k r i l e g, d.h. einen Tempelraub. Der alte lateinische Ausdruck "s a c r a l e g e r e" bedeutet heilige Dinge stehlen ("sammeln").

Auf dem Eucharistischen Kongreß in München 1960 suchten die Verantwortlichen das geplante Sakrileg an der heiligen Messe durch eine sogenannte "Agape" ("Liebesmahl") im Hofbräuhaus zu vertuschen und schmackhaft zu machen, wobei der Abgesandte Papst Johannes XXIII. den Oberkellner spielen mußte.

Auch ein Papst hat nicht das geringste Recht, den Opfercharakter der heiligen Flesse zu verändern. Und hierin liegt der geistliche Frevel Ilontinis und jener 99,8 % der Bischöfe, die beim Zweiten Vatikanischen Konzil die Zerstörung der hl. Messe beschlossen hatten. Ein Priester, der die wahren Hintergedanken der neuen Liturgie nicht durchschaut, und der sie so, wie die heutigen Bischöfe es wollen, mitmacht, ist nicht mehr "fromm" sondern im besten Falle gedankenlos und damit unbrauchbar. Denn das erste, was ein Priester von seinen Dienstpflichten wissen muß, ist dies, daß er Gott dem Allmächtigen ein vorgeschriebenes Opfer darzubringen hat, und zwar ein Opfer mit voller, selbständiger "Heilsbedeutung". Jede einzelne heilige Messe ist ein vollwertiges Lob-, Dank-, Sühne- und Bittopfer. Im übrigen haben Karl Rahner und Prof. Jungmann den Hebräerbrief, von dem sie reden, sehr vernachlässigt; vgl. dazu den Aufsatz: "Die regelmäßige Feier des hl. Meßopfers im Hebräerbrief des Apostels Paulus" (Zeichen Mariens, Juni 1970).

Der Unterschied zwischen Papst Pius V. und dem Montinipapst besteht darin: Pius V. durfte und mußte den Opfercharakter der hl. Messe klar hervorheben. Der Montinipapst dagegen hat kein Recht, den Opfercharakter der heiligen Messe anzutasten. Dieses Recht hat er sich unerlaubterweise angemaßt. Er ließ sich dazu von einem Jesuiten verleiten, der gescheiter zu sein meinte als alle früheren Päpste,

Prof. Jungmann behauptete im Vorwort seines Buches, dieses habe sein Entstehen den "bösen Zeiten" zu verdanken, die der Nationalsozialismus Adolf Hitlers über die Klöster gebracht habe. Durch die Klostersaufhebung habe Jungmann Zeit zum Schreiben des Buches bekommen. Das Letztere mag wahr sein: Die Zeit zum Schreiben hat Jungmann auf diese Weise bekommen. Aber das erste ist nicht wahr: Jungmanns Buch verdankt sein Entstehen nicht den "bösen Zeiten" sondern der bösen Abneigung des Herrn Professors gegen die heilige Messe Papst Pius' V. und dem Ungehorsam gegenüber Papst Pius XII., der zwei Jahre vor der Veröffentlichung von Jungmanns Buch dessen Ideen klar und deutlich als Irrtum bezeichnet hatte (vgl. "Mediator Dei".)

* * *

"ALLWILL"

FRIEDRICH HEINRICH JACOBI

UND FEDOR MICHAILOVIC DOSTOEVSKYS

^{18(S)}
"DAMONEN"

von
Univ.-Prof. Dr. Reinhard Lauth, München

Es geht mir im Folgenden nicht darum, eine literarische Abhängigkeit nachzuweisen; es geht mir darum, aufzuzeigen, daß Jacobi in der Gestalt seines Allwill - soweit ich sehen kann - zum ersten Male in der Weltliteratur ein durch die Moderne geschaffenes Problem gestellt und damit eine Thematik von aktuellster weltgeschichtlicher Bedeutung eingeführt hat, die von Dostoevsky erneut erschaut und durch die Art, wie er sie behandelt, zu ihrem innerlogischen Abschluß gebracht worden ist.

Pichte weist in seiner "Wissenschaftslehre von 1804" auf einen Grundzug hin, der unserem Zeitalter spezifisch eigentümlich sei: Das Denken und Leben sei in ihm nicht nur historisch, sondern symbolisch geworden; zu einem wirklichen Leben und Denken aber komme es fast gar nicht mehr. Während in der historischen Haltung "das ganze Leben zur fremden Geschichte verblaßt ist", versucht das symbolische Leben und Denken zwei einander kontradiktorisch gegenüberstehende Weisen zugleich zu behaupten. "Wessen [man] sie auch beschuldige, so ist die Antwort bereit: 'ja, das gilt wohl von Andern, nicht aber von uns;' und sie haben insofern recht, als sie neben der getadelten Denkweise auch die andere, ihr gegenüberstehende, historisch kennen; und wenn man bei dieser sie angegriffen hätte, in dieselbe, welche sie jetzt ablängnen, sich geflüchtet haben würden.'"

Als Fichte diese Einstellung stigmatisierte, war ihm bekannt, daß Jacobi schon Jahrzehnte zuvor in der Gestalt seines Allwill einen Menschen gezeichnet hatte, der nicht nur ein derartiger Symbolist ist, sondern es bewußt, aus einer Grundmaxime heraus, seinwill.

Allwill, das ist, wie schon der Name besagt, ein Mensch, der alles sein will, alles leben und vertreten will, was ihm beliebt. Er überläßt sich bewußt "seiner guten Natur, welche verlangt, daß [er] jede Fähigkeit in [sich] erwachen, jede Kraft der Menschheit in [sich] rege werden lasse." "Er wagt sein Alles an die Erreichung jedes Zwecks", urteilt Silly von ihm. "Wer ihm 'abgewönne, gewönne ihm nie weniger als sein Leben ab.' Clemens nennt ihn einen Besessenen, dem es fast in keinem

Falle gestattet sey, willkührlich zu handeln. - Ein furchtbarer Charakter! - Und wie täuschend da, wo er das Schöne und Gute sich aus Lust zu eigen macht!" "Eduard!", schreibt Luzie ihm, "ein sehr außerordentlicher Mensch sind Sie wahrlich. Wer Sie durchaus kennt, dem muß es oft wunderbar vorkommen, daß Sie nicht ein Engel an Tugend, oder ein Satan an Laster geworden sind. Die Ungereimtheit Ihres Wesens widersteht allem Begriff. Unbändige Sinnlichkeit und stoischer Hang; weibische Zärtlichkeit, der äußerste Leichtsinn - und der kälteste Muth und die festeste Treue; Tigers= Sinn - und Lammes=Herz; allgegenwärtig - und nirgend wo; alles - und nie etwas."

Jacobi hat es in "Eduard Allwills Briefsammlung" unternommen, uns die Genese eines solchen Menschen zu zeigen. Er hat es gewagt als ein Mann, dessen Überzeugung von Jugend auf war, "daß seine Seele nicht in seinem Blute, oder ein bloßer Athem seyn möchte, der dahin fährt", und der "den bloßen gemeinen Lebenstrieb" so weit hinter sich ließ, daß er leben wollte "wegen einer anderen Liebe", über die keine seiner mächtigen Leidenschaften je die Oberhand gewinnen konnte. Sein ganzes Trachten ging darauf, diese höhere Liebe "zu rechtfertigen", denn "ohne diese Liebe schien es ihm unerträglich zu leben, auch nur Einen Tag." "So geschah es, daß er philosophische Absicht, Nachdenken, Beobachtung in Situationen und Augenblicke brachte, wo sie äußerst selten angetroffen werden." Unter den "zum Theil (wie ihn dünkte) nicht genug bemerckten, zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatsachen" stieß er hierbei auf den Typus des Allwill, den er darstellend sichtbar machen wollte.

"Was nun diese Menschengattung angeht [...], so führen schon die vorzüglichen Anlagen, die boy ihr vorausgesetzt werden müssen, die Gefahr ihres Mißbrauchs mit sich.[...] Jedes Uebermaß von Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung. Hiezu kommt bey den Allwillen, daß ihren vorzüglichen Gaben eine besonders zarte und lebhaftere Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affects, und eine ungemeine Energie der Einbildungskraft zum Grunde liegt, [... wobei] die Einbildungskraft der Allwille vornehmlich eine Einbildungskraft des Affects, und weniger als bey andern Menschen ein freyeres Geistes=Vermögen ist. Die Mischung dieser Grundeigenschaften ist in keinem Einzelnen dieselbe; und so haben auch in jedem Einzelnen der Verstand, die Besonnenheit und der Wille ihre eigene Art und Weise. Man kann aber ohne Gefahr annehmen bey dieser Gattung, daß wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad der Ruchlosigkeit sich einstellen werde. Bey der Helle des Kopfs wird der Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur Beschauung und Wiederbeschauung - mit Beyhülfe des Gedächtnisses - immer schneller, mannigfaltiger, gegenseitiger, durchgreifender, umfassender; bis endlich Anschauung, Betrachtung und Empfindung jeder Art, von der zur größten Fertigkeit gediehenen Selbstbesinnung, Geistesgegenwärtigkeit und inneren Sammlung, welche die Helden dieser Gattung, selbst in der ärgsten Beklemmung der Leidenschaft, nie ganz verläßt, unaufhörlich nur verschlungen werden, und für sich keine Gewalt und natürliche Rechte mehr haben. Der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, ist Poesie geworden; und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft und ein Quietismus der Unsittlichkeit."

Es begann bei Allwill mit der Hingabe an seine eigene, zensurlos als edel angenommene Natur. "Jedes Wesen ersprießt in seiner eigenen Natur", sagte er sich. "Was ist zuverlässiger, als das Herz des edel gebornen?" Das "Wesen [der Natur] ist Unschuld, und wenn wir annehmen, was sie uns nach Zeit und Umständen in die Ohren raunt, werden wir uns so wohl befinden, als irgend jemand unter dem Monde."*) Er emp-

*) Die Zeitgenossen haben hierin einen Hinweis auf Goethe gesehen. Vergl. zum Beispiel den Brief Anton Matthias Sprickmanns an Amalie Fürstin von Gallitzin von Ende 1779: "Bewahre mich Gott dafür, daß ich Göthens That [cf. die 'Kreuzigung' des "Woldemar"] in meinem Herzen jemals natürlich finde! - ich kann mir nur leicht vorstellen, wie Göthe, das heißt, wie ein Mensch, der sich's zum Grundsatz gemacht hat, jeder Laune jedes Augenblicks, wie sie aufwallt, zu folgen, der nie über sich wacht, keine Herrschaft über sich hat, weil er keine hat haben wollen und so immer tiefer in Scleverei seiner Sinnlichkeit oder Phantasie herabgesunken ist, - wie so ein Mensch so was thun konnte! und daß daher bei ihm, wie Sie mir aus dem Herzen schreiben, sein Betragen gegen Jacobi von einer minder schlechten Seite kann betrachtet werden, als von der Seite eines kaltblütigen boshaften Vorsatzes, ihn zu

findet "alles Schöne so lebhaft, daß jeder Eindruck davon [ihn] berauscht, [ihm] für die Zeit alle weitere Besinnung raubt." "Gutes Mädchen", warnt Luzie, "das sage ich nicht, daß er dich nicht liebt» Er liebt dich gewiß; mit mehr Wahrheit vielleicht, als kein anderer Mensch dich lieben könnte; liebt gerade alles wahrhaft Schätzbare an dir, gerade das, worin deine gutgeschaffene Seele ihre angemessenste Thätigkeit, ihre eigenste Wonne, fühlt. Nicht wahr, das fühlst du, das sichert dich, daß er dich innig liebt, wie du dich selbst, und wie du ihn liebst; und du hast Recht so an ihn zu glauben; dein ist seine ganze Liebe. Aber, armes Kind! Allwill liebt nie anders; er ist immer seinem Gegenstande ganz; morgen vielleicht - dem Ehrgeitz; einem vor-
trefflichen Manne; einer Kunst; vielleicht - einer neuen Geliebten. - Sieh, dieser Allwill - der Unglückliche! muß unstät und flüchtig seyn; er ist verflucht auf Erden - aber gezeichnet mit dem Finger Gottes, daß kein Mensch Hand an ihn zu legen wagt." "Das Glück ein ganzes Herz zu besitzen - wie sollten [die Allwille] das schätzen können, da ihr Herz nie einen Augenblick ganz,^{*)} nie ein Gefühl des Herzens bey ihnen lauter ist? [...] Keine Empfindung ist ihnen in dem Grade lieb, daß sie nicht durch ekelhafte Vermischungen sie trübten, ihr Bild entweihten." "Wenn ich nur etwas wüßte, das der Natur mehr entgegen wäre, als jene Unmäßigkeit, welche alle Bedürfnisse vervielfältiget und unendlichen Mangel schafft, mit seinen unendlichen Nöthen, - Angst, Schmerz, Gewaltthätigkeit, Betrug, Arglist und Tücke. - [Es braucht] nur einen flüchtigen Blick auf die Welt - was in ihr alles so verdirbt, daß wir sie böse' nennen müssen! - Es ist offenbar nur jene Ungenügsamkeit, jenes blinde Ringen nach Allem, jenes Scheidekünsteln an den Dingen, um die Form von dem Stoff, die Wirkung von der Ursache abzulösen; um zu widernatürlichen Bedürfnissen widernatürliche Mittel zu erfinden.[...] Dafür zu predigen, die Theorie der Unmäßigkeit, 'des Lasters, als die einzige Philosophie des Lebens, als den einzigen Weg zur Glückseligkeit, ja zur höchsten Vortrefflichkeit, anzupreisen: das wäre, dünkt mich, doch wohl das unsinnigste Beginnen, das sich erdenken ließe, und das böseste!" Indem man alles miteinander haben will, kommt man endlich zu Forderungen wie: "die leichtfertige Dirne soll auch die hohen Reize, alle Tugenden, die Liebe eines frommen Mädchen; und das fromme Mädchen wieder, die schönsten Annehmlichkeiten, die ganze Thorheit der leichtfertigen Dirne besitzen [...]. Und das heißt denn doch Eines Sinnes seyn mit der Natur! - Allwill! Sie, eines Sinnes mit Natur? Sie, der immerwährend die echtesten Bande der Natur auflöst; wahre, reine Verhältnisse zerstört, um erträumte, schimärische an die Stelle zu setzen".

Ein Allwill hat selbstverständlich die sittlichen Bindungen abgeworfen: "Mir ekelt gar zu sehr, wenn ich mich als so ein Bildchen sittlicher Heiligkeit, das ich werden soll, betrachte." Ich wurde, schreibt er Luzie, "früh genug mit Strenge angewiesen, wie ich etwas [...] gut, und nur dies Etwas so finden müsse; gefüllt bis oben an mit erkünsteltem, erzwungenem Glauben; verwirrt in meinem ganzen Wesen durch

beschimpfen. Und nun muß ich noch eins hinzusetzen, um in diesem Punkt nichts auf dem Herzen zu behalten, um Ihnen mit offener Aufrichtigkeit von dieser Seite alles zu sagen. / Ich setze voraus: es war von Göthe That eines Augenblicks, - nicht prämeditirte That; denn sonst gebe ich freilich alles auf! / Da dünkt mich dieses: / Ein Mann wie Jacobi, der Göthe kannte, so ganz gefaßt und dargestellt hat in seinem Allwill, und der diesen - diesen Göthe dennoch liebte, sich von ihm seinen Busenfreund nennen ließ, ihn wieder so nannte (das hat er wenigstens bei mir gethan, nachdem Allwill schon gedruckt war) so ein Mann hätte Göthen um dieser That willen nicht aufgeben müssen. Mich dünkt, nachdem Allwills Brief geschrieben und beantwortet war, da hätte Jacobi als Freund von Göthe fordern müssen entweder Untersuchung und Beantwortung oder Aufgebung seines abscheulichen Grundsatzes und wenn Göthe dann sich gesträubt hätte, dann oder da wärs Zeit gewesen zu brechen, ihn aufzugeben. Aber darnach ihn noch lieben, noch Freund nennen und dann um dieser That willen erst - das dünkt mich weder ganz philosophisch, noch für Jacobi groß genug. Da find ich oder da komm ich auf Vermuthung kleinerer Gefühle von Beleidigung oder beleidigter Autorliebe." (Vergi. "Der Kreis von Münster" herausgeg. v. S.Sudholf, I.Theil, I.Hälfte, S.58)

*) Das steht nicht im Gegensatz zu der vorhergehenden Aussage "Dein ist seine ganze Liebe". Die Ganzheit liegt im momentanen Aufgehen in Trieb und Gefühl. "Nie einen Augenblick ganz" ist Allwill, weil er in seinem Grundwollen nie etwas unverbrüchlich annimmt.

gewaltsame Verknüpfung unzusammenhängender Begriffe; hingewiesen, hingestoßen zu einer durchaus schiefen, ganz erlogenen Existenz." Auch die Frauen habe man nicht gelassen, "wie die Natur sie beliebt hat", sondern sie "zu Engeln martern und versuchen [...] wollen". Er aber sei zu seinem Glück ziemlich bald innegeworden, wie es im Grunde mit seinen Unsterblichen beschaffen sei, und seitdem verlange es ihn nach "Weibern für diese Erde; und nicht für den Mond". "Deswegen ist es mir ein unerträglicher Gedanke, von eben belobten Göttinnen irgendeine anzubeten; ihr in ganzem Ernste zu Füßen zu liegen." "Zecht man nicht oft beym Wachlichte fröhlicher, als man im höchsten Sonnenglanze tafelt?" Kit dieser Einstellung muß Unschuld ihm "etwas so unnützes, so nichtswürdiges scheinen [...]; daß der Göttliche - Unschuld verspottet; [...] Unschuld mit Füßen tritt; über sie hin, erhaben, seine Bahn nimmt,"

Jacobi läßt denselben Allwill im Felde der Erkenntnis mit frivoler Absicht sich widersprechende Thesen vertreten und mit diesem Widerspruch seine um Einsicht bemühte Cousine Clärchen experimentierend verunsichern, nicht ohne es dabei auf ihre weibliche Zuneigung abgesehen zu haben.)

Durch "das müßige Sammeln von Empfindungen" und von "Wisserey ohne Wissen", durch das ungereimte "Bestreben, Empfindungen - zu empfinden", Konzeptionen zu konzipieren, geht Allwill der unmittelbare Bezug zur Wirklichkeit verloren, zumal ja entgegengesetzte Gefühle und Konzeptionen gleichermaßen wahr sein sollen. Folgerichtig will Allwill nichts von unverbrüchlichen Grundsätzen und aus diesen folgenden Taten wissen. Wer bindende Gesetze anerkennt, dessen Handeln führt, so meint er, wenn sein gegenwärtiges Gefühl mit seinen Grundsätzen in Konflikt gerät, entweder zur Heuchelei; er umgeht dann das Gesetz und verdreht es; oder es führt zu einer Art Maschinenwesen, wo er "immer nur (blindlings oder sehend - wie es kommt) seinem ehemaligen Willen [gehört], aber jetzt keinen eigenen Willen mehr [hat]; [...] sich hinfort nie weiter über sich selbst empor schwingen [kann]." Allwill ist deshalb der Mann, der sich Ausnahmen gestattet, "Lizenzen hoher Poesie", wie Jacobi sie anderswo einmal genannt hat.

Führt dieser reflektierte Symbolismus dazu, daß sein Vertreter ihn endlich auf das letztbestimmende Prinzip seines Lebens ausdehnt, so muß es mit ihm dahin kommen, "daß er alle Wahrheit verliert". Dann wird das Prinzip seines Wesens der Widerspruch; das aber heißt: er muß sein Wesen verlieren. Diesen Vorgang hat uns, wie ich im folgenden darlegen werde, Dostoevsky an Stavrogin gezeigt.

Jacobi wollte in seinem "Allwill" aber nicht nur die Entwicklung dieses modernen Menschen sichtbar machen, er wollte auch darstellen, in welcher Weise durch einen solchen Menschen das Verhältnis zur Frau verändert ist. Allwill ist von einem Kranz von Frauen umgeben, in denen sich die Ausstrahlungen seiner Persönlichkeit brechen. Gleich in den ersten Briefen wird ihm mit Silly das Bild vollkommener weiblicher Treue entgegengestellt, einer Treue, die durch das Martyrium ihres sie verzehrenden Lebens nach Verlust von Mann und Kind hindurch erstrahlt.***) Neben Silly stellt der Dichter uns in Amalia die durch ihren Gatten und ihre Kinder ganz erfüllte flüchliche Frau und Mutter vor. Aber anders als Puschkins Tatjana und Goethes Lotte verbindet diese beiden Frauen keine weibliche Beziehung mit Allwill. Das Mädchen, das Allwill liebt, ist Luzie; aber diese hat ihn durchschaut und stirbt an dem zerbrochenen Verhältnis. Wie es zu ihrer Verbindung mit Allwill kommen konnte, erklären einige Worte Sillys: "Was ich von ihm erfahre, [...] macht mich zittern für Unheil. Der unbändige Mensch mag dabey ein wackerer Junge seyn, und es mit andern gewöhnlich besser meinen, als mit sich selbst: aber dadurch wird er nur gefährlicher; das gibt ihm die offene, unschuldige Miene, wogegen kein Rath ist, worauf man ihm die Hand von ferne reicht, sich ihm anschlingt, und Gemeinschaft mit ihm macht. Erst hintenach wird man gewahr, [...] wie wohlfeil er seine Haut bietet, und folglich die seines Genossen mit.... Nun ein Mädchen, das seines Weges käme - diesem auszuweichen -

*) Entsprechend gibt Stavrogin Kirillov und Schatov zur gleichen Zeit sich widersprechende Ideen ein, um mittels dieses Experiments herauszufinden, was aus ihnen wird.

**) Silly hat sich ihrem Manne nicht nur bis zu dem Zeitpunkt verbunden, da der Tod sie scheidet, sondern auf immer.

wie wäre es möglich? So ward unsere Luzie hingewagt, so ging uns das süße Geschöpf verloren; denn sie stirbt, Kinder, und ihr Tod ist dieser Allwill!" Aber sie stirbt anders als Gretchen, sie durchschaut seine Unwahrhaftigkeit und versagt sich dem Manne. "Es kam eine Stunde, da fühlte ich, daß ich wohl einst Dich würde verachten müssen. Es ergriff mich wie ein tiefes Schrecken, und ich entfloh. Ich war entflogen, und kam zurück mit verhülltem Angesicht. Alle meine Liebe zu Dir hatte sich in heiße Sorge um Dich verwandelt. Verborgen kam ich zurück [...], um Dich nie zu lassen. Ich sey von Schwärmerey; ich sey an der Einbildung gestorben, wird es heißen. - Nun jai"

Allwill, deckt Jacobi an seinem Verhältnis zu Luzie auf, entsetzt das Mädchen ihrer eigentlichen Bestimmung, ihres natürlichen Verhältnisses; er macht sie aller Haltung für ihr folgendes Leben verlustig. Denn wenn Luzie auch erkennt, daß er "ohnmächtig zur Liebe" und ihrer unwürdig ist, so bleibt sie doch als Weib durch ihre Hingabe an ihn gebunden. "Wenn Du das Gräßliche - die unaussprechliche Schmach des Gefühls ahnden könntest: - iah - Dein! Du - nicht Mein! - Verloren zu seyn, ganz verloren an einen andern... Unser eigenes Selbst entflogen aus uns - entflogen aus Ihm... Gar kein Daseyn mehr! Man ist verschwunden unter den Lebendigen; getilgt mit Schande aus ihrer Zahl - Elend ohne Maß, ohne Namen!" Ihre weibliche Natur ist durch diese Beziehung verloren; nur die reinmenschliche Sittlichkeit und Religion ist ihr geblieben. Im Gegensatz zu Silly ist sie keine Märtyrerin der Unschuld, sondern eine Verirrung, vor der sie, sie erkennend, zurückschreckte, als es zu spät war. Der Gedanke: "Liebe kann vielleicht ihn retten; kann vielleicht zuerst in seinem Herzen den Geschmack an Lauterkeit und Unschuld wieder rege machen" - Unschuld und ihrer ewigen Wonne, die ja auch er "auf dem Wege der Verstockung" sucht, - gibt zwar der Sterbenden Trost, stellt aber keine reale Möglichkeit mehr für Allwill dar.

Jacobi hatte vorhergesagt: "es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert". Dostoevsky stellt uns in Nikolai Vsevolodovic Stavrogin dieses systematische Ende des reflektierten Symbolisten vor. Dostoevsky kannte wohl den "Allwill" nicht; er hatte Prinz Heinz und Hamlet und vor allem Evgenj Onegin im Auge, als er seine Romangestalt schuf. Aber wenn man Onegin einen unreflektierten Symbolisten nennen muß, so ist der konsequente bewußte Symbolismus in Stavrogin Fleisch geworden.

Auch Stavrogin besitzt eine große, überschüssige Kraft. "In den Versuchen für mich selbst und in den Versuchen nach außen, um mit dieser Kraft zu prahlen, wie auch früher in meinem ganzen Leben, erwies sie sich immer als grenzenlos", schreibt er in seinem letzten Brief an Darya. Bezeichnenderweise fügt er hinzu: "Aber wozu diese Kraft gebrauchen - das ist es, was ich nie eingesehen habe". Trotz seiner angeborenen "tierischen Sinnlichkeit" bleibt er stets Herr seiner selbst, wenn er will. Er ist überzeugt, daß er trotz seiner Leidenschaften sein ganzes Leben hätte als Mönch verbringen können. Lebjadkin nennt ihn einmal unter Anspielung auf seinen Vornamen einen "Wundertäter, bei dem nichts unmöglich ist". Auch die Namen Vsevolodovic und Allwill erinnern in seltsamer Weise an einander, Stavrogin ist auch bei nüchterner Vernunft: "Ich werde nie meine Vernunft verlieren können und nie in dem Maße an eine Idee glauben können wie [Kirillov]". Aber Stavrogin stellt sich zugleich bewußt gegen die Vernunft: "Man muß in Wirklichkeit ein großer Mensch sein, um sogar gegen die gesunde Vernunft standhalten zu können". Schatow sagt ihm ins Gesicht: "Ich weiß auch nicht, warum das Böse häßlich und das Gute schön ist; aber ich weiß, warum die Empfindung dieses Unterschieds erlischt und verlorengelht bei solchen Herrschaften, wie Stavrogin und seinesgleichen. ... Wissen Sie auch, warum Sie damals geheiratet haben, so schmachvoll, schändlich und gemein? Gerade weil Lier die Schmach und Gemeinheit schon an Genialität grenzte. O, Sie schlendern nicht bloß so am Rande, Sie stürzen sich dreist kopfüber in den Abgrund hinab.[...] Die Herausforderung an die gesunde Vernunft, die hierin lag, war schon gar zu verführerisch! Stavrogin und eine häßliche, schwachsinnige Bettlerin, die dazu noch krüppelig ist!" Stavrogin ist schon nicht mehr nur ein unstäter abstrakter Mensch und grenzenloser Träumer wie Onegin. "Das Böse in ihm ist [...] kalt und ruhig, wenn ich mich so ausdrücken darf, vernünftig - und somit das Abscheulichste, das Furchtbarste, das es überhaupt geben kann."

Aber eben mit voller Vernunft dürstet er unersättlich nach Gegensätzen. "Er stürzt sich in ungeheure Abweichungen und Experimente." So gibt er einem Schatow

und einem Kirillov zur gleichen Zeit entgegengesetzte Ideen, die ihn selbst beschäftigen, ein, um mit Neugierde zu verfolgen, was aus diesen Überzeugungen wird« Aus einer müßigen Laune heraus verfaßt er ein Gesetzbuch für die Revolution, Es ist ja übrigens klar, daß die von ihm ausgedachten Positionen (der revolutionäre Sozialismus; die Menschengottlehre Kirillovs; der Glaube an Volk und Boden, ohne Glauben an Gott, Schatovs) nur einseitige Abstraktionen aus dem reflektierten Symbolismus sind, die als solche immer von ihrer wirklichen Herkunft abhängig bleiben und keine gangbaren Lösungen darstellen. Sie sind durch die Position, aus der sie abgelöst sind, immer schon in ihren Voraussetzungen überholt. Stavrogin findet "keinen Schönheitsunterschied zwischen irgendeinem wollüstigen tierischen Streich und gleichviel welcher Heldentat, und wäre es auch das Opfer des Lebens". In seiner Beichte schildert er den Moment, in dem er den Sinn für Gut und Böse endgültig verlor. Es war, nachdem das von ihm verführte kleine Mädchen sich erhängt hatte. "In diesem Augenblick traf auf mich das jüdische Sprichwort zu: 'Den eigenen Gestank riecht man nicht'. Obwohl ich in meinem Innern fühlte, daß ich ein Schuft war, schämte ich mich nämlich dessen nicht. f...] Während ich damals beim Tee saß und plauderte, formulierte ich für mich selbst zum erstenmal im Leben mit aller Strenge die Erkenntnis, für mich gebe es weder Gut noch Böse, ich hätte nicht nur das Gefühl für diesen Unterschied verloren, sondern es gebe Gut und Böse überhaupt nicht (das war mir angenehm) und dies sei nichts weiter als ein Vorurteil; ich erkannte auch, daß ich imstande bin, mich von jedem Vorurteil frei zu halten, daß ich aber verloren bin, wenn ich diese Freiheit erlangt habe."

Da der reflektierte Symbolismus damit sein innerstes Zentrum erreicht hat, kann Stavrogin nichts mehr ganz sein und kann nichts mehr für ihn heilig sein. "Ich kann auch jetzt noch ganz so, wie auch früher immer, eine gute Tat zu begehen wünschen und empfinde Vergnügen dabei; daneben aber will ich auch Böses und empfinde dabei gleichfalls Vergnügen. Aber dieses wie jenes Gefühl ist [..., um meinen Grundwillen zu bestimmen,] immer zu klein und flach.[...] Meine Wünsche sind viel zu wenig stark", bekennt er Darja Pavlovna. Er hat jede sein Leben bestimmende Überzeugung und Überzeugungsfähigkeit verloren. "Stavrogin, wenn er glaubt, so glaubt er nicht, daß er glaubt. Wenn er aber nicht glaubt, so glaubt er nicht, daß er nicht glaubt."

Dostoevsky zeigt uns ihn bei dem letzten Anlauf, durch eine äußerste Tat noch eine sittliche Umkehr in seinem Leben zu vollziehen. Er will vor der Öffentlichkeit gestehen, daß er Marja Timofeevna geheiratet und das kleine Mädchen mißbraucht und in den Tod getrieben hat. Aber eben hier setzt die höchste Versuchung ein, der er auch erliegt. Er reflektiert darauf, auch diesen Akt noch zu einer Realisation höchsten Zynismus und Spottes zu mißbrauchen. Dostoevsky nennt diese Stimmung "sittliche Wollust", das meint: Wollust am Mißbrauch einer sittlichen Handlung. "Einst sah ich mir die lahme Marja Timofeevna Lebjadkina an, die in den Ecken herumkroch und damals noch nicht verrückt, sondern nur eine einfache Idiotin war. Sie war insgeheim sinnlos in mich verliebt (wie die Unsern in Erfahrung gebracht hatten) und ich beschloß plötzlich, sie zu heiraten. Der Gedanke an die Hochzeit eines Stavrogin mit einem solch traurigen Geschöpf ließ meine Nerven vibrieren. Etwas Schauerlicheres war nicht auszudenken. Und auf jeden Fall heiratete ich nicht nur wegen 'einer Wette auf Wein nach einem betrunkenen Mittagessen'." Es war "Lust zum Spott über das Leben", was ihn bewegte. Später, in der Schweiz, erlebte Stavrogin einen neuen Ausbruch rasender Leidenschaft. "Ich hatte den wütenden Wusch nach einer neuen Schandtats, nämlich nach Bigamie (ich bin schon verheiratet), obwohl "ich jene, die ich begehrte [Lisa], nicht liebte und [wußte], daß ich niemals lieben könne." Auch der Plan, seine Heirat mit Marja bekannt zu machen, reizt ihn um des Vergnügens willen, die Gesellschaft zu verhöhnen und ihr gegenüber seinen grenzenlosen Hochmut auszulassen. Seine Beichte, selbst sein Selbstmord worden ihm zu Möglichkeiten, die Hochherzigkeit nur zu spielen und dabei 'sittliche Wollust' zu genießen.

Auch durch Stavrogin sind, ebenso wie durch Allwill, eine ganze Reihe von Frauen konstelliert. Schatovs Frau erwartet nach einem Verhältnis mit ihm ein Kind, das Kind des Betrugs an Schatov. Zu derselben Zeit wartet die Schwester Schatovs, "die Leibeigene Daschka", wie Stavrogin sie einmal Marja Timofeevna gegenüber bezeichnet, mit einer Liebe, die alles, auch die furchtbarsten Verbrechen in Kauf zu nehmen gewillt ist, auf ihn, und er nennt sie ironisch seine "Krankenschwester".

Inzwischen reizt er die romantische Lisa und zerstört deren Leben um einer einzigen Liebesnacht willen, und das, weil er wie Onegin ein "geistiger Lakai" geblieben ist und ihm das Urteil des "vornehmen Fräuleins" nicht gleichgültig blieb. Das geheimnisvollste Verhältnis aber verbindet ihn mit Marja Timofeevna, die er nicht nur aus 'sittlicher Wollust' geheiratet hat, sondern noch auch mit einer noch treuherzig gebliebenen Seite seines Wesens achtet.

In den "Dämonen" gibt es keine Silly und keine Tatjana. Dostoevsky hat in seiner Puschkin-Rede ausgesprochen, daß er in Puschkins Tatjana das Ideal der Frau verwirklicht sah. Sie will dem alten General, den sie, nachdem Onegin ihrer unglücklichen Liebe zu ihm alle Hoffnung genommen hatte, geheiratet hat, auch ewig die Treue halten, "Treu diesem alten General, den sie nicht lieben kann, da sie ja Onegin liebt, und den sie nur genommen hat, weil 'die Mutter sie weinend beschwor'! In ihrer verletzten, wunden Seele war damals doch weder Hoffnung, noch ein Lichtblick, sondern nichts als Verzweiflung? So also, treu diesem General? Ja, treu diesem [...] ehrlichen Menschen, der sie liebt, der sie achtet und stolz auf sie ist. Mag auch die Mutter sie beschworen und angefleht haben, aber sie, Tatjana selbst, und keine andere hat das Jawort gegeben, sie, sie selbst hat ihm Treue geschworen. Mag sie ihn auch aus Verzweiflung genommen haben, jetzt ist er ihr Gatte, und ihr Treubruch [...] würde sie umbringen. Und kann denn ein Mensch sein Glück auf dem Unglück eines anderen aufbauen? [...] Konnte Tatjana in ihrer Reinheit und Vornehmheit und mit ihrem von eigenem Leid wehen Herzen sich überhaupt anders entschließen? Nein!"

Wenn es in den "Dämonen" keine Tatjana gibt, so hat das seinen ganz bestimmten Grund. Jacobi ließ Silly in keiner fraulichen Beziehung zu Allwill stehen, weil sie sonst gleich Luzie mit ihrem ganzen Selbst an ihn hingegeben und verloren .. gewesen wäre. Dostoevsky hat den gleichen Grund. Alle Frauen, die den reflektierten Symbolisten Stavrogin lieben, sind durch diese Liebe verloren. Dennoch gibt es nach Dostoevsky eine reine Antwort auf diese dämonische Haltung, aber sie ist nur im Wahnsinn möglich. Marja Timofeevna sieht, was den andern verborgen bleibt, daß Stavrogin sich selbst gemordet hat und nicht mehr er selbst ist. "Hast Du ihn getötet oder nicht, gestehe?" fragt sie ihn. "Ähnlich bist Du ihm, ja, sehr ähnlich, vielleicht bist Du auch verwandt mit ihm[...]. Nur ist meiner ein lichter Falke und ein Fürst, Du aber bist eine Eule und ein Krämer! Wenn meiner will, so beugt er sich vor Gott, will er aber nicht, so beugt er sich auch vor Gott nicht! [...]. Würde sich doch mein Falke meiner nie vor einem vornehmen Fräulein geschämt haben! Machte mich doch schon der Gedanke glücklich, in diesen ganzen fünf Jahren, daß mein Falke dort irgendwo hinter den Bergen lebt und fliegt und die Sonne schaut. Sag, Usurpator, hast Du viel genommen? Hast wohl für großes Geld eingewilligt? [...] Fort, Usurpator! Ich bin meines Fürsten Frau und fürchte mich nicht vor Deinem Messer! [...]. Grischka Otrepev anathema! (Der falsche Demetrius wurde verflucht!)"

Das Kind, das Marja Timofeevna zur Welt gebracht hat, war es ein Knabe oder ein Mädchen, lebendig oder tot, ist es ein Traum oder Wirklichkeit? Dostoevsky läßt das im Halbdunkel, weil dieses Kind nur ein Unbestimmtes zwischen beidem sein kann. "Hast Du denn eines gehabt?" fragt sie Schatov. "Wie denn nicht! Ein kleines, rosiges, mit so winzigen Fingerchen, und all mein Leid ist nur, daß ich nicht mehr weiß, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war. [...] Als ich es damals gebar, da wickelte ich es gleich in Batist und Spitzen und band es mit rosa Bändchen zu und bettete es auf Blumen und sprach ein Gebet über ihm und trug das Ungetaufte, und trage es durch den Wald und fürchte mich in dem Walde, denn ich habe Angst und weine, und am meisten weine ich darüber, daß ich geboren habe und doch den Kann nicht kennē." "Vielleicht kennst Du ihn doch?" fragt Schatov vorsichtig, "Drollig bist Du, Schatuschka, mit Deiner Vernunft. Vielleicht, vielleicht hatte ich ihn auch... Aber was liegt daran, wenn es doch ebenso ist, als wenn ich keinen hatte..? Da hast Du nun ein unschweres Rätsel, nun rat einmal!" antwortete sie lächelnd. 'Wohin hast Du denn das Kind getragen?' 'In den Teich habe ich es getragen', seufzte sie. "Ich werde wohl vor ihm in etwas sehr Großem schuldig sein", sagt sie wie zu sich selbst. "Nur weiß ich nicht, worin ich schuldig sein könnte, und das ist nun mein ewiges, Leid. Immer und immer, diese ganzen fünf Jahre, habe ich Tag und Nacht gebangt, daß ich vor ihm in etwas schuldig sein könnte. Und da bete ich denn lange und bete und denke immer an meine große Schuld vor ihm."

Das Kind ist der Schluß der Liebe zwischen Mann und Frau. Nach einer alten chassidischen Lehre wird aus jeder gemeinsamen Tat ein Engel geschaffen. Aber nur dann ist er eine ganze Person, wenn der Schaffende kann und will. Wer nun kann, und will nicht, schafft nur den Leib eines Engels, ohne Seele. "Deine Sinne, Deine Begierden sind Dir zu mächtig", ruft Luzie Allwill zu. "Und da sie eine so bequeme täuschende Hülle an Deiner schönen Phantasie haben, wirst Du nie sie für das erkennen, was sie sind. Ach, die Bedürfnisse Deiner Sinne, die Täuschungen Deiner Sinne - glaube mir, Allwill - [...] es sind Mörder! Hieher und daher wird es Dir immer größlicher in die Ohren gellen: Mörder! - Leuchtmörder!"

Eine im Wahnsinn Entrückte, deren Verhältnis zu Stavrogin zwischen Traum und Wirklichkeit hängen bleibt, wirft ein ebensolches Kind, Knabe oder Mädchen, lebendig oder tot geboren, dessen Vater sie nicht kennt, und der jedenfalls für sie ist, als wenn sie ihn nicht zum Kann gehabt hätte, in den Teich! Die vollendete Reflexionssymbolik Stavrogins endet mit dem Mord der weiblichen Natur, die er zwischen Realität und Irrealität gekreuzigt hat und die sich der wesenlos gewordenen Vernunft nur noch durch den Wahnsinn ins Heile entziehen kann.

Beide Dichter, Jacobi und Dostoevsky, haben mit ihren Schöpfungen des Allwill und des Stavrogin eine Prophetie für unsere Zeit gegeben. Die sich selbst zerstörende Vernunft der modernen Welt kann zwar die ursprüngliche natürliche Ge-
wißheit nicht töten, aber sie treibt sie in den Wahnsinn. Das gemeinsame Kind dieser Vernunft, die keine absolute Position mehr beläßt und Gott selber zum Gegenstand 'sittlicher Wollust' zu machen versucht, mit dem in den Wahnsinn gestoßenen Leben kann nur noch das armselige Wesen sein, das Maria, die Gottesfürchtige, im Tode geschmückt hat und durch den Dornwald trägt, um es den Wassern zu übergeben.

* * *

OHNE KOMMENTAR

Hans Urs von Balthasar in seiner Rede 'Was ist der Mensch?' aus Anlaß seiner Auszeichnung mit dem Guardini-Freis durch die 'Katholische' 'Akademie' in Bayern am 17. März 1971. (Vergl. 'Entscheidung' 1971, Nr.23, S.2-6):

"Wir erinnern uns, daß der Denkspruch 'Gnothi sauton, erkenne dich selbst', erstmals am Tempeleingang von Delphi eingemeißelt stand. ... Daneben stand der andere Spruch: 'Medén ägan, übertreibe nichts, geh nicht ins Extreme.' Dem äschyleischen Prometheus, diesem surhomme révolté, rät Okeanos: 'Dich selbst erkenne! Wandle Dich! Nimm neue Sitten an! Du weißt, auch über Göttern thront ein neuer Horr ... bäume nicht den Leib wider den Stachel,' ...

Nehmen wir einmal an, der Mensch bleibe sich selber wesenhaft ein Rätsel, es sei deshalb ein Widerspruch, wenn er sein eigenes Rätsel löst, weil er ja dann aufhören müßte, dieser Rätselhafte zu sein ..., es sei aber wiederum sinnlos, damit aufzutrompfen, die Rätselhaftigkeit sei eben die Lösung des Rätsels, anders gesagt: die offene Freiheit, alles, le diable et le bon Dieu (den Teufel und den lieben Gott), aus sich machen zu können, sei sich selber Antwort genug: - dann wird doch wohl ... vorläufig der beste Einstieg sein: das Öl einer letzten Gelassenheit, eines Seinlassens in die Wunde der eigenen Fraglichkeit zu gießen, so schmerzlich diese auch brennen mag. ...

Versetzen wir uns einmal in die Lage jenes sagenhaften Adam im Paradies. Weiß er eigentlich, was er sucht, wenn er sich unter den Tieren umsieht, sie erkennt und benennt, aber darunter keine geeignete hilfreiche Ergänzung findet? Man könnte erwidern: 'Auf der Ebene des Sexuellen, das er von den paarweis auftretenden Tieren her kennt, könnte er von seiner eigenen Männlichkeit her eine Forderung anmelden.' Aber ... was menschliche Begegnung ist, weiß dieser kann ja nicht, ... nach der Sage schlummert die Antwort innen in ihm, zunächst seinem Herzen, aber die Rippe muß ihm erst entzogen und ... als lebendiges Du gegenübergestellt werden, Man könnte sagen: die Antwort auf seine Suche lag Adam so nah, daß er sie selber nicht finden konnte.... Dort, wo einer sich zum lebenslänglichen Austausch der Liebe entfaltet, schöpft er die Kraft des Durchhaltens aus den Vorräten einer verschwiegenen, einsam-entschlossenen Treue zuinnerst im Ich, das sich irgendwie beeilt, durch solche Treue auf eine

verwirrende, noch immer ungelöste Frage zu antworten.,. Warum liebst Du mich? ... Ist es vielleicht doch blinder Zufall?

Am äußersten Horizont des Christlichen dämmert ein Lichtschein auf, der auch diese Frage sänftigt. 'So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab' (Joh 3,16). ... Dann gäbe es also im Absoluten ein Schwergewicht der Liebe, die über sich hinaus will ins Andere, und das Andere ist nicht nur Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, sondern auch die Nacht und die Gottverlassenheit und der Absturz in die Verlorenheit. ..."

* * *

DIE SCHWÄCHE DES KARDINALS ANTONIO BACCI

von Walter W.E. Dettmann

Unter dem Datum vom 22. Februar 1967 hatte der italienische Schriftsteller Tito Casini wegen der sogenannten Liturgie-Reform einen scharf tadelnden Brief gegen den Erzbischof von Bologna, Kardinal Lercaro, geschrieben.

Dieser Artikel trug den Titel "Das zerrissene Gewand ("La tunica staccata") und erschien in deutscher Sprache im Thomas-Verlag in Zürich (92 Seiten).

Das Vorwort zu diesem Brief gegen Kardinal Lercaro schrieb Kardinal Antonio Bacci, unter dessen "Patronat" zusammen mit Kardinal Ottaviani auch die sogenannte "Kurze kritische Untersuchung" der neuen Lesse zustandekam, Kardinal Bacci betonte, daß er das Vorwort zur genannten Schrift Tito Casinis *g e r n e* schreibe; er sagte:

"Ich tue es gerne, weil diese Schrift, mag sie auch einigen wenig ehrerbietig erscheinen, doch allen deutlich sichtbar macht, daß sie nur von einer glühenden Liebe zur Kirche und ihrer liturgischen Würde diktiert wurde und weil der Inhalt dieses Bandes niemals gegen das gerichtet ist, was das II. Vatikanische Konzil in seiner Liturgiekonstitution festgelegt hat, sondern sich vielmehr gegen die praktische Anwendung richtet, die einige wildgewordene und übertriebene Neuerer aus besagter Liturgiekonstitution um jeden Preis machen möchten".

In diesen Worten kommt plötzlich eine Schwäche des Kardinals Bacci zum Vorschein. Er behauptet *l o b e n d*, der Inhalt der Schrift von Tito Casini sei niemals gegen das gerichtet, was das II. Vatikanische Konzil in seiner Liturgiekonstitution festgelegt habe.

Mit dem Vorwort von Kardinal Bacci sollte der Brief Tito Casinis *G e - w i c h t* erhalten. Aber in Wirklichkeit hat Bacci mit seinem Vorwort jeden kritischen Leser sowohl auf Casinis *H a l b h e i t*, als auch auf seine, Baccis, eigene Schwäche aufmerksam gemacht. Durch dieses Vorwort wurde die Schrift Tito Casinis nicht aufgewertet, sondern abgewertet.

Im übrigen stimmt es gar nicht, daß Casinis Schrift "niemals" gegen die Liturgiekonstitution gerichtet sei, auch wenn er diese eigens ein "an und für sich gutes Dekret" nennt (Seite 24). Auf Seite 83 schreibt nämlich Tito Casini gegen Kardinal Lercaro:

"Ich beziehe mich, Eminenz, auf Ihre rigorose Verordnung vom November, wonach die Messe auf Italienisch statt der Gregorianischen Messe in allen Hochämtern als einzige in Frage kommt und sämtliche Pfarreien sie sich aneignen müssen. Offiziell heißt diese Messe 'Vaticanum II', inoffiziell wird sie aber nach dem Namen des Autors, Luigi Picchi, gemeinhin 'dei picchiatelli' genannt, was gleichbedeutend ist mit 'Messe der Halbverrückten', ... Jetzt muß sich das gläubige Volk solches Zeug gefallen lassen, weil es das hohe Haupt der Liturgiereform so bestimmt, genauer gesagt, verfügt und aufzwingt" (Seite 83f).

Mit dem hier genannten "hohen Haupt der Liturgiereform" ist zwar in erster Linie der Kardinal Lercaro gemeint. Aber jeder Einsichtige sieht ohne weiteres, daß mit diesem spöttelnden Ausdruck tatsächlich auch die Liturgiereform des II.Vatikanischen Konzils getroffen ist.

Über das Wort aus der Heiligen Schrift "An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten" (Ps 136,1) schreibt Tito Casini weiterhin gegen Kardinal Lercaro, den Erzbischof von Bologna: "Babylon ist in übertragenem Sinn B o l o g n a , das liturgische Bologna, verkörpert durch Eure Eminenz".

Auch diese Worte können unmöglich gegen Kardinal Lercaro allein gesprochen sein. Denn Tito Casini muß doch wissen, daß es heute nicht nur im Bistum Bologna sondern in der ganzen Kirche so schlecht aussieht. Er hätte ohne weiteres sagen können: "Babylon ist die liturgische Kirche der heutigen Zeit, verkörpert durch Paul VI."

Man könnte meinen, daß Tito Casini nicht den Mut hatte, Paul VI. persönlich anzugreifen, und daß Lercaro dafür herhalten mußte. Jedenfalls kann man nicht sagen, daß Casinis Brief "niemals" gegen die Liturgiekonstitution gerichtet gewesen sei.

Tito Casini hat die Liturgiekonstitution nicht genau sondern nur sehr oberflächlich gelesen, sonst hätte er n i e m a l s sagen können, sie sei ein "an und für sich gutes Konzilsdekret". Sowohl Tito Casini als auch Kardinal Bacci haben die vernichtende Tragweite der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht durchschaut.

Es ist z.B. ein sehr oberflächliches Urteil, wenn Casini und viele andere meinen, die Liturgiekonstitution selbst verlange den Schutz für die lateinische Sprache im Gottesdienst.

Das Gegenteil davon wird durch folgende Tatsache unwiderleglich bewiesen: Im Jahre 1966, sofort nach Schluß des Konzils und ein ganzes Jahr vor der Veröffentlichung von Tito Casinis Arbeit, gaben Karl Rahner und Herbert Vorgrimmler im Auftrag der deutschen Bischöfe alle Konstitutionen und Dekrete des Konzils im Druck heraus. Dabei schrieben diese beiden sonderbaren Herdertheologen und Konzilsberater in der Einleitung folgenden, für Laien schwer verständlichen Satz, der sich auf den Artikel 36 der Lit.Konst. bezieht:

"Es ist heute, nachdem die nachkonziliare liturgische Arbeit in der Sprachenfrage entschlossen vorangegangen ist, leicht, die Forderung einer arkanen Sakralsprache als Nonsens und diese selbst als museales Relikt und als Widerspruch gegen das kommunikative Wesen der Sprache zu entlarven. Die Verdienstlichkeit dieses Artikels sollte darüber nicht vergessen werden" ("Kleines Konzilskompendium", Seite 42).

Bevor auf die böartige Tragweite dieses Satzes eingegangen wird, möge ein für allemal folgendes festgestellt sein:

Die lateinische Sprache der heiligen Messe, besonders alle dem Volk bekannten Wechselgebete und Gesänge, angefangen vom ersten Dominus vobiscum bis zum Ite missa est, entsprechen dem "kommunikativen Wesen der Sprache" hundertmal mehr als das entsetzlich komplizierte Gerede und Geschreibsel des Herrn Karl Rahner.

Aber nun zur Hauptsache:

Wie lächerlich steht doch die ganze Versammlung der zweitausend Konzilsbischöfe mit ihren riesigen weißen Mützen da, wenn Karl Rahner, der Hauptberater des Konzils, sofort und unmittelbar nach dessen Schluß schreiben darf: "Es ist heute leicht, die Konzilsforderung nach der lateinischen Sprache beim Gottesdienst als einen U n s i n n ("Nonsens"*) zu entlarven, weil diese Forderung durch die Ereignisse überholt wurde".

Karl Rahner durfte einen solchen Satz nur deshalb sagen, weil er genau wußte, daß die überwiegende Mehrheit der Bischöfe die Forderung nach der lateinischen Sprache von Anfang an nicht im geringsten ernst nahm.

Tito Casini und Kardinal Bacci hätten sofort antworten müssen: Die gesamte Liturgiekonstitution ist ein einziger Unsinn, weil sie durch die Ereignisse,

nämlich durch den totalen Abfall vom Glauben an das heiligste Altarssakrament, überholt wird.

Kardinal Bacci hätte sagen müssen: Wenn zweitausend Konzilsbischöfe sofort nach Schluß der Sitzungen in einem so wichtigen Punkt genau das **G e g e n - t e i l** von dem tun, was sie beschlossen haben, dann taugt die ganze Liturgiekonstitution so gut wie nichts.

Außerdem hätten Tito Casini und Kardinal Bacci sagen müssen: Der Artikel 36 der Liturgiekonstitution wird durch den beliebig dehnbaren Artikel 54 aufgehoben, und auch deshalb ist die Liturgiekonstitution **s c h l e c h t**.

Der Artikel 36 lautet: "Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in den lateinischen Riten erhalten bleiben, soweit nicht Sonderrecht (Es handelt sich nur um winzige Gemeinschaften, z.B. die mozarabische Liturgie in Toledo) entgegensteht."

Dagegen lautet der dritte Absatz von Artikel 54: "Wenn ... irgendwo der Gebrauch der Muttersprache bei der Messe in weiterem Umfang angebracht zu sein scheint, so ist die Vorschrift des Artikels 40 einzuhalten" (d.h. es sind mit Genehmigung von Rom die "notwendigen Vorversuche" zu machen).

Casini und Bacci mußten doch sehen, daß sich die Konzilsbischöfe in ihrer Liturgiekonstitution noch schlimmer verhielten als der römische Statthalter Pontius Pilatus. "Ich finde keine Schuld an ihm", sagte dieser und ließ Jesus kreuzigen.

Die Konzilsbischöfe sagten: "Latein soll erhalten bleiben - wenn aber **i r g e n d w o** auf der Welt die Muttersprache angebracht zu sein **s c h e i n t**, dann soll Latein vorsichtig und nach entsprechenden Vorversuchen auf der ganzen Welt gekreuzigt werden."

Kardinal Bacci hätte doch sehen müssen, wie unbeschreiblich miserabel die Konzilsbischöfe mit ihrem **Arti el** 54 dastehen: Kaum haben sie gesagt: "Wenn **i r g e n d w o** der Gebrauch der Muttersprache bei der Messe in weiterem Umfang angebracht zu sein **s c h e i n t**, ...", da schreien sie schon nicht nur irgendwo sondern auf der ganzen Welt die Wandlungsworte in **g e - f ä l s c h t e n** Übersetzungen aus ihren Hälsen und versuchen krampfhaft, wider besseres Wissen ihre eigene Fälschung zu verteidigen.

Kardinal Bacci hätte ruhig fast alle seine bischöflichen Kollegen als "wildgewordene Neuerer" bezeichnen dürfen.

Casini und Bacci haben tatsächlich die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils ganz und gar falsch beurteilt. Dieses Konzilsdokument ist von A bis Z nichts wert. Es ist eine Katastrophe und eine **S c h a n d e** für die römisch-katholische Kirche, wie schon oft bewiesen wurde und wie es auch in Zukunft noch deutlicher vorgeführt werden soll.

Nicht nur der verstorbene Kardinal Bacci hat sich in der Beurteilung der Liturgiekonstitution getäuscht, sondern vielen Tausend Priestern der heutigen Zeit geht es ebenso.

Aber das klare Urteil über die Liturgiekonstitution darf deshalb nicht weniger hart ausfallen. Denn die Katastrophen, die im Eiltempo auf die ganze Menschheit zukommen, werden eine noch viel härtere und unerbittlichere Sprache führen.

* * *

RECHTGLÄUBIGE RÖMISCH-KATHOLISCHE CHRISTEN !

BETET INSTÄNDIG UM RECHTGLÄUBIGE BISCHÖFE UND PRIESTER !

EMMAUS

von

Univ.-Prof. Dr. Reinhard Lauth

Nach der Lehre der Kirchenväter sind die Wandlungsworte, wie sie der hl. Papst Pius V. noch einmal - vorweggenommenen Abweichungen gegenüber - feierlich bestimmte, älter als die in den Evangelien und durch den hl. Paulus berichteten Worte; sie gehen auf den Herrn selber zurück, Daraus erkläre sich auch, daß sie von den einzelnen biblischen Zeugen in voneinander abweichender und verkürzter Form wiedergegeben werden. Diese Worte wurden von den ersten Christen als ein strenges Geheimnis bewahrt. So gibt z.B. der Apostel Paulus die Wandlungsworte nur in sehr verkürzter Form in seinem Ersten Brief an die Korinther wieder und schreibt bezeichnenderweise: 'Das übrige werde ich darlegen, wenn ich komme'.

Daß diese Ansicht der Kirchenväter und -lehrer nicht aus der Luft gegriffen ist, bezeugt - was man noch wenig bemerkt hat - das Evangelium selber. Und dieses Zeugnis gibt das Evangelium aus Anlaß der ersten heiligen Messe, die nach dem Tode Christi gefeiert worden ist.

Am ersten Wochentag nach der Hinrichtung Christi - der Schabbath war notgedrungen Ruhetag - gehen zwei Jünger Jesu, von denen sonst in den Evangelien nirgendwo die Rede war, von Glaubenszweifeln erfüllt von Jerusalem nach dem Meere hinab. Sie unterhalten sich über das, was sich zugetragen hat, und suchen es zu verstehen. Wie konnte der Ilessias, dessen Glorie sie auf Erden erwartet hatten, so schmachvoll hingerichtet werden? Statt Israel zu erlösen, war Er gestorben. Zwar hatten einige Frauen an demselben Morgen eine Englerscheinung gehabt, es war ihnen gesagt worden, Jesus lebe, aber die Apostel hatten nur das leere Grab gefunden, nicht aber den lebendigen Christus gesehen.

Kleophas und sein Weggenosse suchen nach der Wahrheit. Da gesellt sich der Herr in der Gestalt eines anderen Reisenden zu ihnen und macht ihnen verständlich, was für sie rätselhaft und schwankend war» Wir haben hier die erste Vormesse, den ersten Lehrgottesdienst vor uns. Der Herr selber erschließt ihnen die Heilige Schrift, wie es in der gesamten weiteren Kirchengeschichte gemäß Seiner Verheißung der Heilige Geist tun wird. Aber dies ist nur die Vormesse, keineswegs der entscheidende Teil. Der Herr macht nach dieser Belehrung Anstalten, weiter zu gehen und sie zu verlassen. Er will erst von ihnen gebeten werden, gemeinsam mit ihnen das Abendmahl einzunehmen. Erst auf ihre dringende Bitte hin kehrt er mit ihnen ein.

Und nun folgt die eigentliche Messe: der Herr nimmt das Brot, "segnet" es, "bricht" es und reicht es ihnen dar. In diesem Augenblick, da sie die heilige Kommunion aus Seinen Händen empfangen, erkennen sie Ihn, und Er entschwindet ihnen, weil Er das Mahl in Seiner leiblichen Gestalt erst wieder im Himmelreiche mit ihnen einnehmen will, wie Er es beim hl. Abendmahle am Gründonnerstag gesagt hatte.

Die Worte "segnen" (eulogeo) und Brot brechen (klao) aber - das ist das für unsere Frage nach den gültigen Wandlungsworten Entscheidende - haben hier nicht den gewöhnlichen Sinn. Auch die Juden beten vor dem Mahle und brechen ihr Brot. Die Emmausjünger aber kehren nach Jerusalem zurück und erklären den Aposteln, daß sie den Herrn an der Art Seines Brotbrechens erkannt hätten. Es war also eine besondere Form, in der Jesus das Gebet während der Wandlung und vor der heiligen Kommunion sprach, denn nur an dieser besonderen Form konnten sie Ihn von den übrigen Juden unterscheiden.

Also gab es schon eine besondere Form! Aber woher konnten die Emmausjünger davon wissen, da sie ja nicht im Abendmahlsaal dabei waren? Daß es ihnen die Apostel während der Wirrnis der Ölbergnacht und des Karfreitags mitgeteilt haben, ist äußerst unwahrscheinlich. Es wird während der Ruhe des Schabbath gewesen sein, wo sie sich an alles Vorgefallene erinnerten und gewiß darüber sprachen.

Auf jeden Fall aber haben die Apostel diesen Jüngern die von Jesus beim hl. Abendmahl gewählte und bestimmte Form in der Zeit zwischen Donnerstag Abend und Montagmorgen genau beschrieben und mitgeteilt. So bezeugt das Evangelium selber - und noch dazu aus Anlaß des Berichtes von der ersten Heiligen fesse nach dem Kreuzestode Christi - , daß die Wandlungsworte älter sind als die Evangelien.

In Bibelausgaben jüngsten Datums kann man zu diesem Emmausbericht des hl. Lukas Erklärungen wie die folgende lesen: "Moderne Exegeten erklären, daß es sich hier nicht um eine eucharistische Konsekration, sondern um ein gewöhnliches Mahl handle, da die Konsekrationsworte fehlen. Es wäre seltsam, wenn Jesus das Abendmahl mit zwei Jüngern erneut gefeiert hätte, die bei seiner Einsetzung nicht zugegen waren." Die Kirchenlehrer der vergangenen christlichen Jahrhunderte - das gibt man zu - waren gegenteiliger Auffassung.

"Es wäre seltsam"? Nein, keineswegs, wenn man nur darüber nachdenkt. Vergewenwärtigen wir uns nochmals die Situation: Die Apostel in Jerusalem, die die Emmausjünger am Morgen verlassen hatten, waren in Trauer und weinten; sie glaubten den Frauen nicht, was sie meldeten (Marc XVI, 11). Sie hatten die Schrift noch nicht verstanden, daß Er von den Toten auferstehen müsse. (Joh. XX,9) In dieser Situation sind die einfachen Jünger von den Aposteln verlassen.

Doch wenn die berufenen Leiter der Kirche nicht glauben, so ist der Herr doch mit Seiner Kirche. Und wenn sie den Gläubigen das Brot des Lebens nicht reichen, so gibt Er es ihnen selbst.

Die erste heilige Messe in Emmaus enthält eine profunde, für unsere letzten Tage entscheidend wichtige Lehre: der Herr selbst wird nicht zulassen, daß Seine Kirche ohne die rechte Lehre und das täglich notwendige Brot des Lebens bleibt. Wenn die Apostel selber nicht glauben und das hl. Brot den Gläubigen nicht geben, so wird Er selbst es tun.

Darum nehmen zwei sonst unbekannte Jünger an dieser ersten heiligen Messe teil. Vergessen wir aber nicht, daß der Herr selber ihnen Sein heiliges Fleisch und Blut gab, weil ihr Herz brannte, als Er ihnen die wahre katholische Lehre eröffnete und weil sie Ihn inständig gebeten hatten, mit ihnen zu speisen.

Und Er wurde von ihnen in dieser heiligen Messe als der Herr erkannt (egnoste autois), der Sich ihnen selber reichte, weil sie die Form kannten, in der das allein geschehen kann: die Form der gültigen Wandlung in der gültigen heiligen Messe.

Wenn die Nachfolger der Apostel heute wiederum nicht glauben, daß Christus auferstanden ist, und Wesen und Sinn dieser Auferstehung gar nicht mehr verstehen, so hat der Herr uns durch dieses Sein heiliges Evangelium gezeigt, wie wir zur Einsicht in die Heilige Schrift, vor allem aber: wie wir zu einer gültigen heiligen Messe und zu einer wahren heiligen Kommunion kommen können: mit einem nach Ihm brennenden Herzen und durch Beachtung der gültigen Form.

* * *

K I R C H E u n d K I R C H E N

von Theologieprofessor Dr.P.Severin M.Grill
SOCist, Stift Heiligenkreuz bei Wien

Man spricht heute von "Kirchen", in der Mehrzahl, ein Ausdruck, der des "Pluralismus" würdig. Diese Ausdrücke sind nämlich ein großer Unsinn genau so, wie wenn ich sagte: Die kommende Schulreform wird auch die neuen "Einmaleinse" in den Lehrplan aufnehmen. Es gibt nämlich nur ein Einmaleins. Und es gibt nur einen Weinberg Gottes und einen Denar als Lohn derer, die in diesem WEinberg gearbeitet haben. Es gibt nur eine Kirche, und was nicht mit ihr übereinstimmt, ist Sekte, Halbheidentum und Heidentum. Eine "Haltet-den-Dieb"-Politik Satans liegt vor, wenn er seine Medien sagen läßt: Die römische Kirche ist eine Satanskirche und dient dem Antichrist (so Luther und Iwan Karamasov in Dostojewskys Roman "Die Brüder Karamasov"). Weil

Satan weiß, daß die gottgewollte römische Kirche ein Hort der Wahrheit sein soll und es zum Teil auch ist trotz unwürdiger Vertreter in der Hierarchie, unter den Professoren und unter den ungetreuen Mitgliedern, die das Geheimnis nicht erkennen und in der Kirche ein Politikum sehen» In Wirklichkeit ist sie nach der Lehre der Bibel eine Schwester der Engel, die ihre Brüder sind und zu ihr gehören (Hl 1,6. 8,8) und daß sie wie diese vom Anfang an besteht. Sie ist nicht erst vor 2000 Jahren gegründet worden und der Heilige Geist war auch schon früher auf die Patriarchen und Propheten herabgekommen. Er hat nur damals die Herzen glühender erfüllt¹⁾ und aus der bisher unsichtbaren Kirche des ewigen Sohnes Gottes die sichtbare Kirche des menschengewordenen Sohnes Gottes gemacht.

Nur diese e i n e Kirche ist Trägerin und Hüterin der Offenbarungen Gottes. Sie steht daher unter einem besonderen Schutz Gottes, der notfalls auch durch die Engelwelt zur Züchtigung der verwilderten Menschheit schreitet. In diesem Sinne wird die Kirche eine "geordnete Schlachtreihe"²⁾ genannt, weil ihr als Schwester der Engel das Privileg zukommt, durch die Macht der Engel über die Naturkräfte auf wunderbare Weise geschützt zu werden. Das ist auch der tiefste Grund, warum mit allem Ernste nach so vielen Warnkatastrophen der vergangenen Jahre mit einer Hauptkatastrophe der nächsten Zeit zu rechnen ist. Gott ist herausgefordert, wegen der Narrheit der Menschen die Zuchtrute zu schwingen. Christus ist der Mittelpunkt der Welt- und Heilsgeschichte. ER ist der messianische König, der oberste Lehrer und Priester, den der Alte Bund verheißt und ersehnt bei Juden und Heiden. (Auch den Heiden geschah eine Offenbarung von Christus, und das Geheimnis der Menschwerdung wurde seit jeher geglaubt.)³⁾

Allo, die vom Anfang des Menschengeschlechtes an Ihn glaubten, Ihn irgendwie kannten und nach Seinen Vorschriften fromm und vernünftig lebten, wann und wo immer sie gewesen sein mögen, sind durch Ihn ohne Zweifel gerettet worden. Wie wir an Ihn glauben, daß Er im Fleische schon erschienen ist, so glaubten jene Alten an Ihn, daß Er beim Vater weile und im Fleische kommen werde. Weil nach der Verschiedenheit der Zeit eine Tatsache verkündet wird, was damals als zukünftiges Ereignis vorausgesagt wurde, ist der Glaube oder das Heil nicht verändert worden. (Augustinus, Brief 102).

1) Leo d.Gr., Sermo 76, PL 54, 405

2) hebr. ajuma kanidgaloth = furchteinflößende von cfähnelten= eine Schrecken erregende und um eine Fahne gesammelte Heerschar

3) Augustinus, Gottesstaat 18,47, PL 41,610, Brief 102, PL 33, 374.

Thomas v.A. 2,2. Qu.2., A.7, - Gregor d.Gr., Fraef. in Job PL 75, 519.

* * *

Wenn unsere Zeitschrift EINSICHT ihre Aufgabe richtig erfüllen soll, wenn sie also mithelfen soll, daß UNSER RÖMISCH-KATHOLISCHER GLAUBE

zutiefst im Herzen unseres Volkes verankert bleibt, in der Verwirrung der Geister heute klar und deutlich herausgestellt werden soll.

Wenn beim Volk die Zerstörungsarbeit der bösen Geister an unserem römisch-katholischen Glauben für jedermann erkennbar werden soll,

dann muß unsere Zeitschrift noch viel mehr im Volke verbreitet werden.

Helfen Sie aktiv mit durch Werbung um Beziehen für unsere Zeitschrift!

Oder schenken Sie finanziell schwachen Menschen ein Jahresabonnement, ev. auch Heimen, Anstalten usw.

Oder unterstützen Sie uns mit Spenden, damit wir Gratisnummern und Werbeexemplare versenden können.

Wir brauchen auch Ihr Gebet, Ihre Treue und da und dort auch einmal ein aufmuntern-des Wort, um Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die immer wieder auftreten können, leichter zu überwinden und um Ausdauer und Kraft für die tägliche Arbeit zu finden.

Die Redaktion.

Den folgenden Beitrag geben wir wieder, um unseren Lesern an einem bezeichnenden Beispiel auch den schnellen immer weitergehenden moralischen Abfall der sichtbaren - Kirchenorganisation nach ihrem Abfall von der wahren sichtbaren Kirche wieder einmal deutlich zu machen. Daß wir u.a. die sogenannte Synode nicht als eine Versammlung von rechtgläubigen katholischen Christen, Julius Döpfner nicht mehr als katholischen Bischof und Paul VI. wenigstens nicht mehr als rechtmäßigen Papst anerkennen können, wie der Verfasser es trotz allem noch zu tun scheint, versteht sich aus der Erkenntnis, die wir in verschiedenen Beiträgen unserer Zeitschrift immer wieder vorgetragen haben»

TRETEN SIE ZURÜCK, FRAU LAURIEN !

von Dr.Joachim kay

1.

An Skandalaffären ist man in der nachkonziliaren Kirche schon gewöhnt. Sie reißen nicht mehr ab. Das Bestürzende daran ist, daß sie allesamt, ohne Ausnahme, von Progressisten und Modernisten verursacht werden. Eine der fatalsten Skandalgeschichten der letzten Zeit wurde verursacht von der auffallend rasch von der Oberstudiendirektorin zur Ministerialdirigentin im Kultusministerium des Landes Rheinland-Pfalz aufgestiegenen Dr.Hanna-Renate Laurien.

2.

Am 7.Januar 1971 veröffentlichte die "Bild"-Zeitung ein Interview, das Laurien gegeben hatte. Danach erklärte die Anfangvierzigerin (nach DT, 21.1.1971): 1."Warum sollten Frauen nicht die Pille nehmen!" 2. "Aus meiner Praxis als Direktorin von 1000 hübschen Mädchen kann ich ihn (gemeint ist der Sex vor der Ehe) nicht ablehnen." Nun muß man wissen, daß Dr.Laurien nicht nur die vehement avancierte Ministerialbeamtin eines CDU-regierten Landes ist, sondern auch - und das macht die Sache erst zu einem Skandal - Vizepräsidentin der Synode der Deutschen Bistümer. Ihre Auslassungen wurden veröffentlicht um die Zeit herum, da sie auf diesen Posten gewählt wurde. Daß Dr.Laurien die genannten Kernaussagen mitallerlei Brimborium garniert, ändert nichts an der Tatsache. Wer die Mentalität des Normalverbrauchers kennt, weiß, daß ihre Auslassungen so verstanden werden, wie sie ohne das Drum und Dran gemacht wurden.

Daß Dr.Laurien mit der Zustimmung weiter Teile der Bevölkerung, auch der Katholiken bis hinauf zum Episkopat rechnen kann, weiß sie sicher. Die Massenmedien werden ihr Beifall klatschen, und die "1000 hübschen Mädchen", die sie einst "betreute", nicht minder. Wer auf solcherlei Applaus aus ist, der braucht nur dem Sex-Trend unserer Tage zu folgen. Dann ist er bald zum Heroen "der Zukunft" hinaufgespielt und in aller Munde.

Indessen zeigt sich wahre Elite nicht in der Trend-Hörigkeit, sondern im Widerstand. Nicht wer das sagt, was die "Leute" hören wollen, sondern das, was sie nicht hören wollen, ist gefragt. Das war zu allen Zeiten so, und heute scheint es besondere Gültigkeit zu haben. Es ist leicht, sich den Beifall durch Anbiederung an die vox populi zu verschaffen, schwer aber, sich die Zustimmung derer zu sichern, die zu allen Zeiten das "Salz der Erde" waren. Wer führen will - und eine Synoden-Vizepräsidentin hat ja doch diese Rolle -, der muß Nein sagen können, muß den Mut haben, unpopulär zu sein, in den Massenmedien zerrissen zu werden, Verfolgung zu erleiden. Aus solchem Holz aber scheinen die, die uns heute "führen" oder den Anspruch erheben, dies zu tun, nicht mehr geschnitzt zu sein. Sie merken gar nicht mehr - und das ist besonders gefährlich -, daß sie "modern" sein wollen, es aber gar nicht sind, weil die Zukunft längst begonnen hat, aber anders als sie es sich träumen und wünschen. Diese Zukunft gehört nämlich Christus, dem Zeitlosen, Ewigen, nicht der wechselnden Tagesmeinung.

3.

Wenn Frau Dr.Laurien, wie sie sagte, keinen Unterschied mehr erkennen kann zwischen der Methode Ogino-Knaus und einem (irgendwie gearteten) Verhütungsmittel (z.B.der Pille), dann kann sie einem leid tun» Was die gottgeschaffene Natur des Menschen anbietet und das, was der "kleine Gott der Welt", der "tierischer als jedes Tier" sein kann, der Mensch, erfindet, um den "Genuß ohne Reue" zu perpetuieren, das sind doch wohl zwei Paar Stiefel. "Bevor man ein Interview gibt, muß man sich fragen, ob

man genügend Erfahrung und Schlagfertigkeit" (Suchen und Finden, 4/1971) und Sachkenntnis hat. "Wehe dem, der sich vom Geltungstrieb verleiten läßt, eine Gelegenheit für Publicity wahrzunehmen", sagt Dr. Gypkens (a.a.O.) grundsätzlich.

4.

Wer ein Interview gibt und als Vizepräsidentin einer Synode auftritt, muß sich aber auch fragen, ob er auf dem Boden der katholischen Glaubens- und Sittenlehre steht. "Über das, was die katholische Kirche zu glauben und zu befolgen vorschreibt, hat eine Landessynode nicht zu befinden. Sie sollte statt dessen über Wege der Durchführung beraten. Das ist ... die Existenzberechtigung von Landessynoden". (a.a.O.) Offenbar ist dieses Bewußtsein verschiedenen Leuten verloren gegangen. Wenn man die Publikationen über die Synode liest, nicht zuletzt die Zeitschrift "Synode", und in den allgemeinen Synodenrummel hineinhört, dann kann man den Eindruck gewinnen, daß hier das Gefühl angeheizt wird, es gehe bei der deutschen Synode um die katholische Kirche überhaupt, als sei diese Synode entscheidend für den Katholizismus in Deutschland und der Welt, als werde hier der Maßstab für ganz neue Glaubensnormen und Sittengesetze gesetzt. Das ist einfach unwahr. Diese Synode der Deutschen Bistümer ist ein ganz kleines Ereignis, was das depositum fidei der Weltkirche betrifft, die Synodalen können sich, wenn sie recht beraten sind, nur in Demut und Gehorsam üben und darin der Welt ein Beispiel geben. Ekelhaft ist die andauernd aufgeheizte Synoden-Euphorie, die, nach dem Willen Julius Döpfners, in jeder Pfarrei verbreitet werden soll. Die katholischen Pfarreien sollten vielmehr darum beten, daß die Synodalen - was zu befürchten ist - nicht in die Irre gehen. Das anzunehmen, besteht anläßlich der Aussagen von Dr. Laurien gewiß Anlaß.

5.

Was die Auslassungen der Dr. Laurien zum vorehelichen Sex ihrer "1000 hübschen Mädchen" angeht, so sagt Dr. Gypkens (a.a.O.): "Zu den sittlichen Forderungen der katholischen Kirche gehört die voreheliche Keuschheit; übrigens gehört sie zu den menschlichen Forderungen überhaupt... Die Forderung ... ist für den Normalmenschen aller Kulturen und Religionen selbstverständlich" (a.a.O.) Was sagt die Ministerialdirigentin und Vizepräsidentin der Synode: Sie könne den Sex vor der Ehe nicht ablehnen! Sie "leugnet die Pflicht zur vorehelichen Keuschheit und wird folgerichtig ihre Erziehung an den '1000 hübschen Mädchen' gestalten. Wenn es nur darum ginge, lohnte es sich kaum, ein Wort zu verlieren. Es wäre wieder eine unter der großen Zahl derer, die keine gesunden Erziehungsgrundsätze mehr haben. Es wäre sogar 'nur' eine Laienstimme neben vielen Fachtheologen (!), die in der Hl. Schrift forschen und feststellen, daß keine Texte vorhanden sind, die einen Dekadenten noch zwingen, das anzunehmen, was ein Normalmensch einfach weiß" (a.a.O.). Ist Frau Dr. Laurien kein "Normalmensch"? Aber, aber, sie ist doch Ministerialdirigentin in einem CDU-regierten Land! Und in welcher Hinsicht wäre sie "dekadent"? Sie ist doch im Vollgefühl ihrer Jahre, wie unter anderem die von ihr verbreiteten Fotografien beweisen.

6.

Schlimmer ist es, daß Dr. Laurien auf ihre "Erfahrung" verweist. "Hier fängt das Interview an, unchristlich zu werden" (a.a.O.; Sperrung nicht im Original). Das ist in der Tat eine wesentliche Feststellung. Und hier macht Dr. Laurien die entscheidenden Fehler. Für den Katholiken, der von den beiden Grundsätzen der "gefallenen Natur" und der "helfunden Gnade" ausgeht, was er muß, kann "niemals ein Grund vorliegen, aus der Häufigkeit der Versager eine Infragestellung des Gebotes abzuleiten" (a.a.O.) Dr. Laurien verkehrt den alten katholischen Grundsatz "agere sequitur esse" in sein Gegenteil: Sie macht das Verhalten der Menschen und der Welt ("Erfahrung") zum Ausgangspunkt für die Aufstellung von Normen. Sie denkt nicht mehr von "oben" nach "unten", sondern umgekehrt. "Heute will man im Zeitalter der 'Hominisation' den Menschen aufwerten, ihm aber die Gebote nicht zumuten. Also leugnet man ihre Gültigkeit oder relativiert sie nach Zeiten und Kulturen. Das ist entschieden gefährlicher, weil der Mensch autonom, d.h. gottlos gemacht wird" (a.a.O.) Sagen wir es ganz klar: W e i l viele junge Menschen eben Sex (z.B. vorehelichen Geschlechtsverkehr) haben wollen, muß das kirchliche Sittengesetz (Verbot) geändert werden. Mit anderen Worten: Anpassung der kirchlichen Norm an die Wünsche von "unten". Denkt man diesen Gedanken zu Ende, dann müßte jede Epoche eine andere Moral und Sittlichkeit haben, dann müßte die Lehre Christi und der Kirche alle drei, vier Generationen neu "interpretiert" und auf die jeweiligen Wünsche des "Volkes" zurechtgestutzt werden. Was bliebe dann von Christi und der Kirche Lehre noch übrig?

Freilich befindet sich der Laie Dr. Laurien in bester theologischer Gesellschaft. Daß die Moraltheologen in der Bundesrepublik, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, vor den Forderungen der Welt und der Zeit kapituliert haben, ist ein offenes Geheimnis. Der Bonner Moraltheologe Böckle hat schon vor einiger Zeit eine "Moral von unten" proklamiert und der Münchner Moraltheologe Gründel hat den vorehelichen Geschlechtsverkehr (bei der Partnersuche zum Zwecke des Testens der "Anspruchbarkeit") für erlaubt erklärt (Welt-

bild, 1.1.1969). Andere, auch Vertreter der Hierarchie, haben, wenn auch nicht so deutlich, in dieselbe Richtung gesprochen. Nur hätte eben Dr. Laurien wissen müssen, daß das Gebot Gottes weder von einem Theologen noch von einem Bischof abgeschwächt, relativiert oder abgeschafft werden kann. "Es ist keine Bereicherung der Synode, wenn das Laienelement seine Ilündigkeit durch Ausspielen seiner Lebenserfahrung gegen die Strenge der Gebote beweisen will" (a.a.O.) Seit dem Erlösertod Christi sind "Korrekturen der Gebote aus der Erfahrung menschlicher Schwäche für Christen unmöglich geworden" (a.a.O.) Daß der Katholik, der heute für die Pille und den vorehelichen Intimverkehr eintritt, sich als Mitläufer des von den Massenmedien pausenlos angeheizten Pansexualismus betätigt, scheint Frau Laurien nicht mehr bewußt zu sein. Partnertausch, Erleichterung der Ehescheidung und der Wiederverheiratung, die Aufweichung des Verbots der Abtreibung - das alles gehört in denselben Rahmen der totalen Sexualisierung unserer Gesellschaft. Auch bei der Erleichterung der Ehescheidung und der Abtreibung machen ja 'katholische' Theologen mit, bei ersterer z.B. der Wiener Professor Dordett und der Startheologe Karl Rahner, die eine am Begriff des "Zumutbaren" orientierte Anthropozentrik zu verkünden scheinen. Der Mensch, nicht mehr Gott und Christus, ist zum Maßstab aller Dinge geworden. Die weitgehende Kapitulation der Theologie vor der "weltlichen Welt" wird immer perfekter. Und diesen permanenten Verrat nennt man heute lauthals "Portschritt", seine Vertreter werden extra muros und, was viel schlimmer ist, intra muros frenetisch beklatscht als die neuen Götter unserer Zeit,

Pater Gypkens hat demgegenüber wahrlich recht, wenn er einen Aufruf zu Gebet und Aszese fordert, "die uns die Gnadenquellen des Herrn zum Fließen bringen. In Zeiten gefährlicher Seuchen reden wir den Menschen nicht ein, sie seien immun oder die Seuche sei ein Normalzustand. Wir stellen Impfstoffe bereit und empfehlen gesteigerte Hygiene. Auf moralischem Gebiet sollte es nicht anders sein. Man vermißt einfach im öffentlichen Leben der deutschen Kirche den scharfen Appell zu intensivstem Beten, zur Sühne, zum Opfer, um endlich mit Strömen der Gnade einen Damm aufzurichten gegen Kleinmut, Unsittlichkeit und Unglauben" (a.a.O.), Wo ist der Hierarch, wo der Theologe, der es in die Welt hinausriefe, daß Keuschheit und Reinheit zwei große, unverlierbare Tugenden waren und sind? Wer wagt es heute noch zu verkünden und zu fordern, daß das junge Mädchen rein in die Ehe gehen soll? Dr. Laurien hat diesen Hut nicht. Sie tritt für die Pille und den vorehelichen Sex bei den hübschen Mädchen ein. Fürchtet sie, sich lächerlich zu machen, wenn sie die Jungfräulichkeit verteidigte? Hat sie Angst, auf die "Märtyrer der Keuschheit" (Gypkens) hinzudeuten, die die Kirche stets als "ihre echten Kinder gepriesen" hat, nicht als "irregeleitete Idealisten" (a.a.O.)? Warum stellt die Vizepräsidentin der Synode nicht als positives Gegenbild zu den Sex-Stars der Illustrierten, des Fernsehens, des Kinos die hl. Maria, die Mater purissima, die Kater castissima, die Mater inviolata, die Mater intemerata den "hübschen Mädchen" ihrer Schule vor Augen? Der "Unsittlichkeit Reinheit entgegensetzen", wie das Paul VI. (DT, 6.6.71) gefordert hat. Oder, Frau Dr. Laurien, "Ist Reinheit heute Dummheit?" (DT, 24.10.69). Das sind Themen, die an die Nieren gehen. Es ist genausowenig Zufall, daß die Marienverehrung heute, selbst von hohen kirchlichen Würdenträgern wie Julius Döpfner, niedriger gehängt wird wie die Tatsache, daß gegen den priesterlichen Zölibat pausenlos und immer schärfer zu Felde gezogen wird. Das alles ist Teil der Sex-Welle, die allmählich alles zu verschlingen droht. Und wenn Frau Laurien die Pille verteidigt, hält sie denn das Sexuelle (in der Ehe) für ein Fatum, das unausweichlich ist? Warum tritt sie nicht für die Enthaltksamkeit ein? Glaubt sie denn, wie so mancher andere, daß der sogenannte "hormonale Druck" das non plus ultra ist? Vermutlich hat sie Angst, der "konservativen" Haltung verdächtigt zu werden, wenn sie gegen die Pille und gegen den vorehelichen Sex spräche. Pille und Sex, um nicht zu sagen Porno, sind nun in unseren Tagen einmal die Flasche für den, der "ankommen" will bei Krethi und Plethi. Vielleicht hegt Dr. Laurien auch die Befürchtung, der sog. "Leibfeindlichkeit" geziehen zu werden. Mit diesem scheinbar tiefgründigen Schlagwort will man nichts anderes, als die sexuelle Enthemmungskampagne, auch durch Theologen, decken und kaschieren. Sich über das Gebot vorehelicher Keuschheit hinwegsetzen ist aber "nicht das Abstreifen zu Unrecht gebildeter Hemmungen, sondern dekadente Enthemmung auf Kosten gesunder Ehen" (a.a.O.). Wahrhaftig - "Die Maßstäbe sind glatt verdreht worden" (a.a.O.): Der Lehre Christi und der Kirche bedingungslos treu zu sein, das wird als "rückständig", "gestrig", "fußkrank", "reaktionär", "vorkonziliar" usw. diffamiert, diese Lehre aber zu relativieren, in Frage zu stellen, Abstriche von ihr zu machen, sie an die je wechselnde Zeitmode anzupassen, das wird als "fortschrittlich", "aufgeschlossen", als "Aufbruch zu neuen Ufern", als "neues Pfingsten" hochgejubelt. Krankheit wird als normal, Gesundheit als krank bezeichnet. Die Schizophrenie dieses Denkens ist mit Händen zu greifen. Das Hineintaumeln in ein neues Barbarentum gilt als "Zukunft der Kirche des 3. Jahrtausends". Der Irrsinn feiert Triumphe.

7.

Wie rechtgläubige Katholiken über die Auslassungen der Frau Launen urteilen, geht aus einer Reihe von Leserbriefen hervor» Einige Auszüge: DT, 26./27.2.71: "Frau Dr.Laurien möchte ich inbezug auf ihre 1000 hübschen Mädchen nur eines fragen: 'Haben Sie eine Tochter in besagtem Alter und haben Sie ihr die Pille empfohlen?' Oder im negativen Fall: Hätten Sie eine Tochter, wurden Sie ihr die Pille empfehlen?" - DT, 3.2.71: "Es ist einigermaßen erstaunlich, daß eine Vertreterin einer hohen Ministerialbehörde, die einmal - an der Seite unserer Bischöfe! - dem kommenden deutschen 'Nationalkonzil' präsidiert, einer solchen Freizügigkeit das Wort redet," - DT, 24.3.71: "Als Vertreter des Präsidenten (!) empfiehlt sie (Frau Launen) die 'Pille' und plädiert für vorehelichen Geschlechtsverkehr. Würden Lauriens Ansichten zum Tragen kommen, dann käme es so, wie es Exhibitionisten und Sex-Strategen schon lange fordern, daß die 'Pille' gleich Kaugummi und Zigaretten aus Automaten an jeder Straßenecke oder Bahnhofstoilette entnommen werden könnten» Während ich diese Zeilen schreibe, kommen mir die Worte Fater Leppichs in den Sinn: 'Soll denn Deutschland zum Schweinestall Europas werden...? - Und ich füge hinzu: 'Soll das deutsche Volk ein Volk von Prostituierten werden?' Wer gut hinhört, merkt, daß, wer für Porno, Pille und 'freie Liebe' ist, auch für Abtreibung ist - und das ist mord! - Falls Laurien in der Synode und dazu als 'Vize' verbleibt und ihr gestattet wird, 'Schulter an Schulter' mit unseren Bischöfen zu präsidieren, wäre das Ansehen der Synode sowie deren Verlauf und Ausgang aufs schwerste gefährdet, - Darum Frau Laurien, treten Sie zurück;"

8.

Professor Dr.Franz Dohmen, Aachen, Vertreter des Arbeitskreises Aachen der "Bewegung für Papst und Kirche", ging noch einen Schritt weiter. Er richtete an die "Deutsche Bischofskonferenz, Kardinal Julius Döpfner, München" ein Schreiben, in dem es u.a. heißt (nach "Suchen und Finden", 4/71 S.74): "Eine Frau, die vor einem derartig gravierenden öffentlichen Ärgernis nicht zurückschreckt, ist unseres Erachtens als Vizepräsidentin der Synode untragbar geworden. Wir bitten daher die deutschen Bischöfe, die ihnen geeignet erscheinenden Maßnahmen zu treffen. Wir sind dabei allerdings der Meinung, daß es mit einem leichten Tadel, etwa in der Form der Feststellung, "daß Frau Dr.L. sich das Urteil in theologisch-ethisch-medizinisch-menschlicher Hinsicht leicht gemacht hat" (so Weihbischof Paul Nordhues in Deutsche Tagespost Nr.15 vom 5./6.2.1971) nicht sein Bewenden haben dürfte." - Bravo - aber: Was geschah?

Die Deutsche Tagespost veröffentlichte (16./17.4.1971) ein Interview mit Frau Laurien, das man nicht anders denn als qualliges Gerede bezeichnen kann, "Das nichtssagende Interview mit der Vizepräsidentin der Synode hätten Sie sich sparen können", schrieb ein Leser in der DT (21.4.71). "Ich kann leider auch nur 'betrübt vermerken', daß sich Frau Dr.Laurien weiterhin um eine klare Aussage - eine katholische Aussage - herumdrückt. Nach Auffassung der Pädagogin ist es die wichtigste Aufgabe der Synode, 'ein glaubwürdiges Bild christlichen Lebens sichtbar zu machen'. Wunderbar! Frau Launen möge mit gutem Beispiel voranleuchten, wir folgen ihr gerne nach." Im übrigen muß man annehmen, daß nach Auffassung Frau Lauriens zu diesem von ihr zitierten "glaubwürdigeren Bild christlichen Lebens" Pille und vorehelicher Sex gehören... Wäre das so, dann hätte Frau Launen vollends abgewirtschaftet. Und die Bischöfe, insbesondere Julius Döpfner?

Soweit bekannt, ist der Vizepräsidentin kein Tadel ausgesprochen worden, geschweige denn, daß sie von ihrem Posten entfernt worden wäre. Solche Maßnahmen wurden ja Mut, Standfestigkeit und das Wagnis der Unpopularität erfordern; solche Tugenden sind von unseren Hirten, am allerwenigsten von Julius Döpfner zu erwarten. Man kann sicher sein, daß Dr. Laurien als Vizepräsidentin den Verlauf und das Resultat der Synode maßgeblich mitbestimmen wird. Wohin diese Synode führen muß, wenn Befürworter von Pille und vorehelichem Sex maßgeblich daran beteiligt sind, ist jedem Einsichtigen klar. Und Frau Launen ist ja nur ein Symptom für den libertinistischen Drall, den diese Synode von Anfang an hatte.

9.

Wer schweigt, scheint zuzustimmen, sagt eine alte Sentenz, Demnach muß angenommen werden, daß die deutschen Bischöfe, wenigstens als Kollegium, in dem die zu veröffentlichende Äußerung mehrheitlich festgestellt wird, den Gedankengängen der Frau Launen beipflichten. Insbesondere gilt das für Julius Döpfner. Denn - man höre und staune - in seinem Hausblatt, der Münchner katholischen Kirchenzeitung, wurde (18.7.71) der Frau Launen eine dreiviertel Seite (mit markigem Personalfoto) zur Verfügung gestellt. Unter dem Titel "Die Frau soll in der Kirche schweigen" verfißt sie das Gegenteil. Da ist im Hinblick auf "Sachen Frau in der Kirche" viel von "Verkrustung", "Klischees" und "Vorurteilen" die Rede, Da wird die "erstklassige Religionslehrerin mit volltheologischem Studium" gegen den männlichen Studienassessor-Anfänger ausgespielt. Da wird unter Hinweis auf "Umfragen" (wer kennt diesen Unfug nicht?) und "evangelische Pastorinnen"(!) die Frau für "Laienpredigt" und "Diakonat" empfohlen - "lassen wir die Frage nach dem Priestertum getrost noch (!) beiseite

sagt die Verfasserin gnädig und großzügig, aber anvisiert hat sie die "Priesterin" sicherlich. Wahrscheinlich kann sie sich - sie sagt es so nicht - selber auch in dieser "Punktion" gut vorstellen - eine Frau, die die Pille und den vorehelichen Sex empfiehlt! Wie anderswo, so auch hier wird das Ende der katholischen Kirche als Stiftung Jesu Christi, wenigstens im Teilaspekt, klar erkennbar. Man fragt sich nur, was größer ist: die Verwirrung des Geistes oder die Unverfrorenheit. Wahrscheinlich ist beides grenzenlos. Moser Frau Laurien kann man nur eines raten: Treten Sie sofort ab!

10.

Aber das bleibt noch, wie so oft, ein kleiner Rest: Julius Döpfner. Er hat Frau Laurien weder getadelt noch sie gar von ihrem Posten entfernt, er duldet ihr makabres Auftreten in seiner Kirchenzeitung (denn wir sind sicher, daß Döpfners "Hausdiener" in der MkkZ genau wissen, was der Herr der Erzdiözese will). Die kürzliche Ernennung der Synodenberater zeigt eindeutig, daß er Leute seiner Couleur einseitig bevorzugt (sogar mindestens ein abgesprungener Priester gehört dazu: Ingo Herrmann). Döpfner hat die Synode im Griff. Und da dieses Unternehmen nur aufgezogen wurde, um ihm, Döpfner, die Bestätigung für die Richtigkeit seines (auflöserischen) Kurses zu erteilen, muß angenommen werden, daß auch Frau Laurien im Amte bleibt. Warum? Weil sie offenbar Ideen vertritt, die Julius Döpfner längst in sein Programm aufgenommen hat, die er aber nicht selber klar auszusprechen wagt, sondern lieber von anderen vorbringen läßt, damit er später sagen kann: Schaut, das Volk will es! - Was aber will der Herr?

* * *

ZUM BRIEF EINES

von
Erich Fuchs, München

PFARRERS

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

BRIEF eines anderen PFARRERS

N.N., Pfarrer

S,, am 5.September 1971

Carissime !

Vielen Dank für die Zeitschrift " E I N S I C H T " . Sie kommt mir sehr recht. Ich stimme mit Ihren Bestrebungen voll überein. Auch ich bin ein Gegner des jetzt praktizierten Ökumenismus. Entweder sind wir katholisch oder wir sind es nicht. Ich zelebriere den Ritus Romanus und nicht die neuen ließformen. Diese neuen Formen sind nicht ein Ausdruck der Ehrfurcht sondern Menschenwerk und Ausdruck des Hochmutes. Es werden schöne, fromme Worte gebraucht, aber nicht zur Ehre der Eucharistie. Ich bestelle Ihre Zeitschrift hiermit. Könnte ich die schon erschienenen Hefte erhalten, damit ich weiß, was schon geschehen ist. Den Bezugsbetrag werde ich in den nächsten Tagen überweisen. (...) Noch eine Bemerkung: Ich habe meinem Bischof (Bischof von N. und dem Liturgischen Institut in N. in einem Artikel dargelegt, daß ich die sogenannten neuen Gebete (Gloria, Credo, – Apostolicum und Neizeanum - Sanctus, Agnus Dei und Gloria Patri) ablehne und mich weigere, sie in der hl.Messe zu gebrauchen, weil das unnötige ökumenisierte Texte sind, die in der römischen Meßliturgie nichts zu schaffen haben. (...) Mit freundlichem Gruß

N.N., Pfarrer

BEREITS IM JAHRE 1966

von Luise von Weymarn, München

Fierre Gregoire berichtet im "Wort Luxembourgs" am 25.2.71 von einem Besuch, den er in seiner Eigenschaft als Kultusminister bei Paul VI. gemacht hat.

Auf die Frage, was geschieht, "wenn Kardinale, Erzbischöfe, Bischöfe und Priester ungehorsam werden und widerständisch und häretisch und die letzten Grenzen des Zugestehbaren überschreiten" (!!), antwortete Paul VI.: "Dann möge Gott mit uns sein und Er möge ihnen verzeihen".

Das war im Jahre 1966 - die Logik der Ereignisse hat sich im novus ordo missae bestätigt und es bleibt eigentlich nur noch zu sagen übrig:

Als der spätere Dominikanerprior in Löwen, P.Thomas de Chantimpré, ein Zeitgenosse und Mitschüler des Hl.Thomas von Aquin bei Albertus Magnus in Köln, vor einer Versammlung von Bischöfen predigen sollte und er sich eifrig auf ein Thema besann, sei ihm der Teufel erschienen und habe ihm gesagt: "sage ihnen einzig dieses: Die Fürsten der höllischen Finsternis entbieten den Fürsten der Kirche ihren Gruß. Wir sprechen ihnen freudig unseren Dank aus dafür, daß sie uns ihre Schutzbefohlenen zuführen und daß durch ihre Nachlässigkeit fast die ganze Welt der Finsternis anheim fällt".

Jesus Christus aber hat auf der Zinne des Tempels gesagt: "Es steht geschrieben 'du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen'".

DIE VERFÄLSCHUNG DER WANDLUNGSWÖRTE IM NOVUS ORDO MISSAE

von
Franz Bader, München

4. Fortsetzung

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

400 JAHRE LEPANTO

Zum Rosenkranzfest am 7. Oktober

von Heinrich Storm, München

Der 7. Oktober 1571 ist ein wahrhaft denkwürdiger Tag: An ihm jährt sich zum 400. Mal die berühmte Seeschlacht von Lepanto, die Schlacht, in der das christliche Abendland unter dem Beistand der hl. Jungfrau siegreich den Ansturm des unter dem türkischen Halbmond vereinigten islamischen Orients zurückschlug. Da die Bedeutung dieses Ereignisses heute oft verkannt oder absichtlich heruntergespielt wird, scheint es zunächst angebracht, wenigstens in groben Zügen die Entstehung der Situation, die dann 1571 zu dem gewaltigen Zusammenstoß zwischen Kreuz und Halbmond führte, darzustellen.

Nachdem im Früh- und Hochmittelalter der erste Ansturm des Islams unter den Arabern am Widerstand des byzantinischen Reiches, mehr als einmal an den Mauern Konstantinopels gescheitert war, erwuchs den Mohammedanern seit dem 14. Jahrhundert im türkischen Stamm der Osmanen eine neue Vormacht, die ihre gesamten Kräfte straff zusammenfaßte. In rascher Folge unterwarfen die Osmanen den christlichen Orient, und im Jahre 1453 schließlich fiel Konstantinopel, das "2. Rom", das nun türkische Hauptstadt wurde. Doch damit nicht genug, richtete sich der türkische Vorstoß jetzt gegen Ungarn, das nach der Katastrophe von Mohács (1526) zum größten Teil dem türkischen Großreich einverleibt wurde. Für nahezu 200 Jahre sollte der Ruf "Die Türken vor Wien!" zum Schrecken des Abendlandes werden.

Der beinahe unüberwindlichen osmanischen Landmacht gesellte sich nun im 16. Jahrhundert eine immer stärker werdende Seemacht hinzu, die im zunehmenden Maße die Küsten Westeuropas bedrohte, Angesichts dieser unmittelbaren Lebensgefahr befand sich das Abendland im traurigen Zustand der durch die "Reformation" Luthers gelösten geistigen Zerrissenheit, und statt der so notwendigen gemeinsamen Gegenaktion schwächten sich die zwei mächtigsten christlichen Staaten, Frankreich und Habsburg-Spanien, durch Kriege gegenseitig, ja, gegen die drohende Übermacht Spaniens trafen die Franzosen sogar Geheimabsprachen mit den Türken. So braucht es niemanden zu verwundern, daß diese vor allem zur See immer aggressiver wurden. 1565 griffen sie Malta, die Schlüsselstellung zum westlichen Mittelmeer, an, die von den Johannitern noch einmal heldenhaft verteidigt werden konnte. Trotzdem mußte spätestens jetzt jedem der Ernst der Lage klar werden.

Das Verdienst aber, die Bedeutung dieses historischen Augenblicks in ihrer vollen Tragweite erkannt zu haben, gebührt allein Papst Pius V. Seitdem Michele Ghislieri 1566, unter dem Einfluß des heiligen Karl Borromäus, zum Papst gewählt worden war, wurde er nicht müde, den von allen Seiten bedrängten katholischen Glauben zu verteidigen und ihm neuen Ruhm zu verschaffen, sei es im Kampfe gegen die Laxisten in den eigenen Reihen, gegen die Ketzer oder gegen die Ungläubigen. Anders als bei den meisten Fürsten seiner Zeit war in ihm noch der Geist der Kreuzzüge lebendig; er sah den Gegensatz zwischen den Türken einerseits und dem Abendland andererseits nicht unter rein machtpolitischen Gesichtspunkten, sondern erkannte, daß es hier um die Entscheidung zwischen Halbmond und Kreuz, zwischen Glauben und Unglauben ging. Daher wurde er nicht müde, die christlichen Fürsten Europas zum gemeinsamen Kampf gegen die muslimische Großmacht aufzufordern. Bereits unmittelbar nach seiner Amtsübernahme hatte er einen flammenden Appell an die Staaten Europas, insbesondere an Spanien, zur Unterstützung des bedrohten Malta gerichtet.

Doch schien es zunächst so, als sollte trotz allem der Ruf des großen Papstes ungehört verhallen. Erst als im Jahre 1570 auch das venezianische Zypern, die östlichste Bastion der Christen im Mittelmeer, Gegenstand eines türkischen Angriffs von See her wurde, nahmen die Verhandlungen zwischen dem Papst, der Republik San Marco und Spanien greifbare Formen an. Wenn sie am 25. Mai 1571 ihren Abschluß in der Heiligen Liga fanden, so war das wiederum in allererster Linie Pius V. zu verdanken: Er war es gewesen, der die auseinanderstrebenden Interessen der Verbündeten immer wieder auf das große Ziel richtete und sich gelegentlich auch nicht scheute, mit einem Machtspruch die Streitigkeiten ihrer Botschafter zu beenden. Er leistete außerdem einen nicht geringen Beitrag zu den Kosten des Unternehmens, sei es durch Mittel des Kirchenstaates, sei es durch Steuern und Abgaben aus dem kirchlichen Vermögen der beteiligten Länder. Schließlich rüstete er auch noch eine kleinere Flotte unter dem Befehl des Marc Antonio Colonna aus.

Neben ihm zeichnete sich jedoch auch der spanische König Philipp II. aus, der seinen Ehrentitel "Katholische Majestät" rechtfertigte, als er im Frühjahr 1571 dem Papst schrieb, daß die Interessen der Kirche die seinen überstiegen, und daß er das Schicksal seines Königreiches dem Papstes Gebeten und dem Schutz Gottes anvertraue. Ohne die Unterstützung durch den damals mächtigsten Fürsten Europas hätte die Sache der Christenheit niemals Aussicht auf Erfolg gehabt.

Wichtiger als alle äußeren Machtmittel und Interessen jedoch war für das Zustandekommen des christlichen Bündnisses das flehentliche Gebet der gesamten Kirche, der ihr oberster Leiter auf Erden, der Papst, ein leuchtendes und heiligmäßiges Vorbild gab. Es wird von Pius V. berichtet, daß er sich in den schwierigsten Phasen der Verhandlungen zwischen Spanien und Venedig, wenn wieder einmal selbstsüchtige politische Interessen das gesamte Unternehmen zu gefährden schienen, tagelang von allen Amtsgeschäften ferhielt, um sich ausschließlich dem Gebet zu widmen. Als er das mühevollen Unternehmen schließlich doch zu einem guten Ausgang geführt hatte, war er weit davon entfernt, sich selbst irgendein Verdienst zuzuschreiben. Stattdessen ließ er ganz Rom Dank abstatten durch Prozessionen und vierzigstündige Gebete. Der Name "Heilige Liga", den sich die Bündnispartner Spanien, Venedig und der Papst gaben, zeigt noch einmal deutlich die reinen Absichten Pius' V.: Nicht um Machtpositionen im Mittelmeer für einzelne katholische Staaten ging es, noch um eine Erweiterung des Einflusses des Heiligen Stuhles, wie leichtfertige Kritiker argwöhnten, sondern um die Verteidigung des Christentums gegen die Ungläubigen, um den Erhalt christlicher Staaten und einer

christlichen Kultur überhaupt. Wie anders hätte der Papst sonst von Anfang an jene Siegeszuversicht ausstrahlen können, die nichts anderes war als der Ausdruck des Vertrauens auf die Hilfe Gottes zu einer gerechten Sache. Daher versprach er schon im Sommer 1571 den Gesandten, die ihm im Auftrag Don Juan d'Austrias für dessen Ernennung zum Oberbefehlshaber der christlichen Flotte dankten, mit großer Sicherheit den Triumph "von Seiten Gottes".

Don Juan d'Austria, Sohn Kaiser Karls V. und Halbbruder Philipps II., mit erst 24 Jahren nun schon Führer einer so bedeutenden Streitmacht, war von ähnlichem Geist beseelt wie der Heilige Vater. Obwohl seine militärischen Erfahrungen sich auf die Niederschlagung des Maurenaufstandes in Spanien beschränkten, waren seine Siegeszuversicht und sein Kampfeifer groß. Am 15. September stach er mit der christlichen Flotte von Messina aus in See, von dort aus schrieb er in einem letzten Bericht: "Der Feind ist stärker als wir an Zahl seiner Schiffe, aber nicht, so glaube ich, was die Kampftüchtigkeit der Schiffe oder Männer angeht. So breche ich, so Gott will, heute Nacht mit Kurs auf Korfu auf und fahre von dort aus, je nachdem, was ich höre, weiter. Ich habe 208 Galeeren, 26 000 Mann und 24 Schiffe, Ich vertraue auf den Herrn, daß er uns den Sieg schenken wird, wenn wir auf den Feind stoßen."

Auf Korfu hatten die Türken nur allzu deutliche Zeichen ihrer Anwesenheit hinterlassen. Jedoch war der Anblick zerstörter Kirchen und Altäre, zerbrochener Kruzifixe und zu Zielscheiben mißbrauchter Heiligenbilder eher dazu geeignet, die Soldaten und Seeleute der Liga mit heiligem Zorn und umso größerer Kampfbereitschaft, als mit Schrecken zu erfüllen. Noch größer wurde der Ingrimm auf der gesamten Flotte, als die Nachricht vom Fall der letzten zypriotischen Festung, Famagusta, eintraf, und sich gleichzeitig die Kunde von den dort verübten bestialischen Greueln der Türken verbreitete.

Inzwischen stieg das Gebet der ganzen Christenheit um den Sieg der Flotte zum Himmel empor. In Rom steigerte der Papst, soweit das noch möglich war, seine Gebets- und Bußübungen und hielt die Kardinäle, Priester und das ganze christliche Volk zu gleichem Tun an. Er vertraute fest auf die Macht des Gebotes, insbesondere des Rosenkranzgebetes. Am 7. Oktober 1571 hielten die Rosenkranzbruderschaften in Rom und in der ganzen Christenheit ihre Prozessionen ab und flehten zur Gottesmutter um den Sieg.

Am Morgen des gleichen 7. Oktobers, eines Sonntags, ließ Don Juan auf der ganzen Flotte die heilige Messe lesen. Man befand sich inzwischen am Eingang des Golfes von Lepanto, der heute Golf von Patras heißt. Als kurz darauf die aus dem Hafen von Lepanto ausseggelnde türkische Flotte gesichtet wurde, war Don Juan über das Ende der langen Wartezeit so glücklich, daß er mit zwei Edelleuten einen Freudentanz auf dem Waffenplatz des Flaggschiffes vollführte. Nachdem er letzte, wohlüberlegte Anweisungen zum Kampf gegeben hatte, feuerte er seine spanischen Soldaten noch einmal, das Kreuz in den Händen, an: "Kinder, zum Tode sind wir fertig und bereit. Uns, wills der Himmel, gehört der Sieg. Streitet im Namen des Herrn, damit der Feind nicht frage: wo blieb euer Gott? Kämpft in Seinem Namen, und euer Ruhm wird unsterblich sein, ob nun Sieg oder Tod euer Los sei." Die Wirkung dieser Worte war unbeschreiblich: Schon vor dem ersten Schuß brach ein wahrer Siegestaumel unter den christlichen Soldaten aus. Während sich nun auf der türkischen Flotte die Soldaten durch lautes Kampfgeschrei anfeuerten, kehrte bei den Christen noch einmal tiefe Stille ein: Don Juan fiel auf einem erhöhten Platz seiner Galeere, für alle sichtbar, vor dem Kruzifix nieder und bat ein letztes Mal den Herrn um Hilfe; seinem Beispiel folgten sämtliche Offiziere und Mannschaften auf den übrigen Schiffen. Dann begann die lange und blutige Schlacht, in der zahllose Taten von unerhörter Tapferkeit vollbracht wurden. Der späte Nachmittag schließlich sah die Flotte der Heiligen Liga als vollständigen Sieger: Der größte Teil der gegnerischen Schiffe wurde entweder versenkt oder erobert, ein großer Teil der türkischen Streitkräfte fiel oder geriet in Gefangenschaft, während die Sieger zu ihrer großen Freude 20 000 christliche Rudersklaven befreien konnten. Alles in allem hätte der Triumph der Heiligen Liga kaum vollständiger ausfallen können.

In Rom saß am Nachmittag der Schlacht der Papst gerade mit seinem Schatzmeister bei der Arbeit. Plötzlich stand er auf, öffnete das Fenster und schien eine Weile entfernten Geräuschen zu lauschen. Nach einer Weile schloß er das Fenster wieder und entließ den Schatzmeister mit den Worten: "Gott sei mit euch, es ist keine

Zeit für Geschäfte, sondern um Gott zu danken, denn in diesem Augenblick ist unsere Flotte siegreich." Darauf fiel er vor dem Kreuz nieder, um zu beten. Der Schatzmeister, nicht wenig beeindruckt, notierte sich sofort Tag und Stunde dieses Vorfalles,

Als schließlich, lange danach, die Nachricht von dem glänzenden Sieg die Hauptstädte Europas erreichte, war der Jubel riesig. Welche Erleichterung und welches Aufatmen durch das ganze christliche Europa ging, faßt der spanische Dichter Cervantes, Teilnehmer an der Schlacht, in der er schwor verwundet wurde, zusammen; wenn er sie begeistert "das glorreichste Ereignis, das die Vergangenheit oder die Gegenwart sah, oder die Zukunft sehen wird" nennt. Den Siegern wurden in ihren Heimatstädten großartige Empfänge und Ehrungen zuteil: Pius V. selbst ließ für den päpstlichen Admiral Colonna einen Triumphzug nach antikem Muster aufführen, daneben gewährte er aber auch den Verwundeten der Schlacht reiche Unterstützung.

Doch bei allem irdischen Jubel wurde nicht vergessen, wem man letztlich den Sieg zu verdanken hatte. Daher fanden in allen katholischen Ländern noch einmal feierliche Dankgottesdienste und Prozessionen statt, es gab wohl kaum eine Kathedrale, in der nicht zum Gedenken dieses Tages das Te Deum angestimmt wurde. Insbesondere wurde der Macht des Rosenkranzgebetes, d.h. der Fürbitte der hl. Jungfrau, der Sieg zugeschrieben. In vielen Kirchen wurden seitdem Altäre errichtet für "Ilaria della Vittoria" (Maria vom Sieg), und unter ein Gemälde der Schlacht, das in Venedig hängt, ließ Papst Pius V. die Worte setzen: "Non virtus, non arma, non duces, sed Maria •Rosarii voctores nos fecit." (Nicht Tapferkeit, nicht Waffen noch Feldherrn, sondern •Maria vom Rosenkranz hat uns zu Siegern gemacht.) Zum Dank an die Gottesmutter setzte er auf den Tag der Schlacht ein neues Fest für "Unsere Liebe Frau vom Siege" ein. Sein Nachfolger, Gregor XIII., änderte den Namen dieses Festes in "Fest U.L. Frau vom Rosenkranz" um und ließ es am jeweils 1. Sonntag im Oktober feiern. Als im Jahre 1716, offenbar wiederum durch die Macht des Rosenkranzgebetes, ein entscheidender Sieg über die Türken durch den Prinzen Eugen errungen wurde, dehnte Papst Klemens XI. das Fest auf die ganze Kirche aus.

Der heilige Papst Pius V. überlebte den Sieg, an dem er einen solch entscheidenden Anteil hatte, nicht lange. Als er im Frühjahr 1572 merkte, daß sein Tod nahe war, ermahnte er sein Gefolge noch einmal, nicht von dem von ihm so glühend verfochtenen Werke abzulassen: "Ihr werdet nicht leicht jemanden finden, den stärker danach verlangt, die Widersacher des christlichen Glaubens und des Kreuzes auszurotten; aber Er, der aus diesen Steinen die Nachkommenschaft Adams zu erwecken vermag, kann Euch einen besseren und stärkeren Führer schenken. Die Heilige Liga hat ein großes Werk begonnen, (...) Aber beim Blute Jesu Christi beschwöre ich Euch ... so schnell wie möglich einen eifrigen Nachfolger zu wählen und die Wahl nicht nur nach weltlichen Gesichtspunkten zu treffen. Das Jahr ist schon weit fortgeschritten; was getan werden muß, muß bald getan werden; und wenn dieses Jahr ohne eine bemerkenswerte Aktion vorübergeht, wird das Feuer in den Menschen erlöschen und Unsere Arbeit und der große Sieg werden fruchtlos sein." Die Hoffnungen des großen Papstes haben sich leider nicht erfüllt. Denn obwohl sein Nachfolger, Gregor XIII. sich mit Eifer für die Fortsetzung des Kampfes einsetzte, war die Seele der Heiligen Liga mit Pius V. ins Grab gestiegen. Durch Eifersucht und kleinlichen Hader zerfiel das Bündnis nach und nach. Man hat daher oft versucht, den Sieg von Lepanto als einen fruchtlosen und unnützen Sieg hinzustellen. Doch übersehen solche Kritiker, daß die Heilige Liga ihr primäres Ziel, nämlich die Abwehr der unmittelbaren Gefahr, glänzend erfüllt hat: Niemals sind die Türken nach Lepanto so gefährlich für das gesamte Abendland gewesen, als sie es vorher waren.

Für uns Christen hat dieses Ereignis jedoch eine viel tiefergehende Bedeutung. Suleiman der Prächtige, der größte der osmanischen Sultane, soll einmal über Pius V. gesagt haben: "Ich fürchte mehr die Gebete dieses Papstes als alle Truppen des Kaisers." Aus diesen Worten eines heidnischen Fürsten können wir mehr lernen als aus allen noch so detaillierten Schlachtberichten: Lepanto bleibt ein ewiges Mahnmal für die Macht des Gebetes. Vertrauen wir daher auf die Macht des Rosenkranzgebetes, auf daß auch uns nicht Tapferkeit, Waffen oder Feldherrn, sondern Maria, die Rosenkranzkönigin, zu Siegern mache!

(Wertvolle Anregungen zu diesem Beitrag entnahm der Verfasser vor allem dem Buch "Don Juan d-Austria" von Charles Petrie sowie dem Artikel "400 Jahre" in der Zeitschrift "Betendes Volk", Nr.3, Jg.20.)